

Er scheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litau, mit Zustellung 5.— Litau. Bei den Postkassen: In Memelgebiet und in übrigen Litauen 5,30 Litau monatlich, 15,30 Litau vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. In Deutsche Reichsgebiete, Brest-Litwa, Ostpreußen, für durch Streifen, nicht gefaltete Zeitungen, Brest-Litwa, Ostpreußen, für durch Streifen, nicht gefaltete Zeitungen, Brest-Litwa, Ostpreußen, für durch Streifen, nicht gefaltete Zeitungen...



Anzeigen kosten für den Raum der 11mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litau, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Plakatschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für keine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 167

Memel, Sonnabend, den 18. Juli 1936

88. Jahrgang

Attentatsversuch auf König Eduard VIII.

Revolveranschlag im letzten Augenblick vereitelt — Der Täter, ein Schotte namens McMahon, verhaftet — Auf dem Rückweg von einer Fahnenparade — Der König wandte nur den Kopf und ritt weiter...

Mit vier Patronen geladen

London, 17. Juli.

In den frühen Nachmittagsstunden des gestrigen Donnerstag ist auf König Eduard VIII. von England der Versuch eines Revolverattentats verübt worden. Das ruchlose Verbrechen konnte jedoch glücklicherweise im letzten Augenblick verhindert werden. Der Täter, ein Schotte namens McMahon, ist verhaftet worden. Der vereitelte Anschlag erfolgte, als König Eduard nach einer Fahnenparade den Hyde-Park verließ und gerade durch den Wellington-Bogen geritten war.

Über den Anschlag selbst sind bisher nur kurze Einzelheiten bekannt geworden, die den Hergang des Attentatsversuches nicht erschöpfend genau erkennen lassen. Als der König den Marmorbogen passiert hatte, durchbrach ein Mann aus der Zuschauermenge die Polizeireihe und versuchte, einen Revolver auf den König in Anschlag zu bringen. McMahon wurde, wie Augenzeugen berichten, von einer Frau am Handgelenk gefaßt, wobei der Revolver auf die Straße fiel. Nach Berichten anderer Augenzeugen soll er den Revolver in der Richtung auf das Pferd des Königs geworfen haben. Wieder andere Augenzeugen berichten, daß sofort ein Polizeioffizier von seinem Pferd sprang und den Attentäter festnahm. Der Mann wurde dann auf die nächste Polizeiwache gebracht. Der König, der bei dem Zwischenfall nur ein wenig den Kopf wandte, hat seinen Ritt ohne Unterbrechung fortgesetzt.

Bei dem Revolver, mit dem McMahon den Anschlag auf König Eduard VIII. hat ausführen wollen, soll es sich um einen Trommelrevolver handeln, dessen fünf Kammern mit vier Patronen scharf geladen gewesen sind.

Erste Vernehmung und Anklage

London, 17. Juli.

Der ruchlose Anschlag auf das Leben König Eduards VIII., der glücklicherweise im letzten Augenblick verhindert werden konnte, wurde am Nachmittag durch den Innenminister Sir John Simon den Mitgliedern des Unterhauses mitgeteilt. „Das gesamte Unterhaus“, so erklärte der Minister, „wird aus tiefstem Herzen dankbar sein, daß diese Tat verhindert werden konnte.“

Über den Hergang der Tat liegen einige Augenzeugenberichte vor, obwohl über die Einzelheiten und vor allem über die Hintergründe des Anschlages verhältnismäßig erst die Vernehmung Aufschluß geben wird. Allgemein wird die Kaltblütigkeit des Königs bewundert, der nur einige Sekunden den Kopf wandte. Dagegen bemächtigte sich der Menschenmenge eine große Erregung, als die Gefahr erkannt wurde und ein Polizist schrie: „Halte den Mann, halte den Mann!“ Wenige Augenblicke später wurde der Täter, ein in mittleren Jahren stehender und etwas verwahrloht aussehender Mann von drei Personen und einem Inspektor abgeführt. Der Zwischenfall spielte sich in unmittelbarer Nähe des Buckingham-Palastes am Wellington-Torbogen ab.

Der Täter heißt George Andrew McMahon und wohnt in Weston London zu wohnen. Er wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit am Nachmittag vor dem Londoner Polizeigericht vernommen. Auf der Fahrt zur Polizeistation besaß McMahon gegenüber den ihn begleitenden Polizeioffizieren, daß er ernstlich die Absicht gehabt habe, ein Attentat auf den König zu verüben, vielmehr habe er lediglich protestieren wollen. Der Zwischenfall sei die Schuld des Innenministers Sir Simon, dem er gestern Abend geschrieben und den er heute vormittag angerufen habe.

Bei der Ankunft erkundigte sich der Gefangene, ob der König verletzt worden wäre. In der Vernehmung wurde als erster Zeuge ein Polizeinspektor vernommen. Er hat bei dem Attentäter einen Revolver mit fünf Kammern gefunden, von denen vier geladen waren, außerdem zwei Streifen scharfe Munition, einen Briefumschlag, eine Postkarte mit dem Bild des Königs und ein Exemplar der letzten Ausgabe des „Daily Telegraph“. Der Inspektor wiederholte die Aussagen des Täters, der zum Schluß den Wunsch geäußert habe, sich mit seinem Rechtsanwalt in Verbindung zu setzen. Der Vorsitzende des Gerichts ordnete hierauf eine achtstägige Untersuchungshaft an.

Die Anklage gegen McMahon lautet dahin, daß er sich im Besitz eines Revolvers befunden hat, mit der Absicht, Leben zu gefährden.

„Von den Umstehenden niedergestoßen...“

Augenzeugen berichten über den Anschlagversuch

London, 17. Juli.

Wie in den Abendstunden des Donnerstag bekanntgegeben wurde, ist der wegen des Anschlages auf König Eduard verhaftete George Andrew McMahon von Beruf Journalist; McMahon ist Schotte, der seit vielen Jahren in London lebt und 34 Jahre alt ist.

Die Spätausgaben der Londoner Abendblätter veröffentlichen weitere Augenzeugenberichte über den Anschlag, die jedoch in verschiedenen Einzelheiten von einander abweichen. Nach einem Bericht soll der Täter von den Umstehenden niedergestoßen worden sein, bevor er von seiner Waffe Gebrauch machen konnte. Im Sturz sei der Revolver aus seiner Hand auf die Straße gefallen, wo ihn ein Polizist aufgekommen habe. Der ganze Zwischenfall sei in wenigen Sekunden vorüber gewesen. Während des Handgemenges habe sich der König einige Augenblicke umgesehen. Die dem König folgenden berittene Gardeesoldaten hatten in diesem Augenblick begonnen, auszuweichen, als ob sie den König hätten decken wollen, doch habe hierfür keine Notwendigkeit bestanden. Der Mann sei von der Polizei abgeführt, bevor sich die meisten Zuschauer darüber klar gewesen seien, was eigentlich geschehen sei. Ein anderer Augenzeuge berichtet, daß ein berittener Polizist von seinem Pferd gesprungen sei und sich auf den Täter gestürzt habe, der buchstäblich über die Köpfe der auf dem Bürgersteig stehenden Menge hinweggehoben wurde.

Die in einem Teil der Auslandspresse verbreiteten Meldungen, wonach zwei oder drei Personen im Zusammenhang mit dem Anschlag verhaftet sein sollen, entsprechen nicht den Tatsachen. Anscheinend handelt es sich um ein Mißverständnis, das darauf zurückzuführen ist, daß eine oder zwei in der Nähe des Tatortes stehende Personen, die Aufnahmen vom König machen wollten, mit zur Polizeistation genommen wurden, um die Photographien sicherzustellen.



König Eduard VIII.

allerdings nicht weniger als fünf Anschläge auf das Leben der Herrscherin unternommen. Der erste dieser Anschläge geschah an fast der gleichen Stelle wie der heutigen. Ein junger Mensch namens Oxford wurde auf der Stelle verhaftet, später aber wegen Geisteskrankheit freigesprochen und in eine Anstalt gebracht. Zwei Jahre später wurden zwei weitere Attentate verübt, damals nahm das Parlament eine Gesetzesvorlage an, die die Richter ermächtigte, die Prügelstrafe für diejenigen zu verlangen, die die Königin belästigten.

Glückwünsche und Gottesdienste

Am Nachmittag spielte der König bereits wieder Golf

London, 17. Juli.

Aus allen Teilen Großbritanniens trafen am Donnerstag Postschafen ein, in denen die Freude über das Mithlingen des Anschlages auf König Eduard zum Ausdruck kommt. Auch aus zahlreichen ausländischen Staaten wurden dem König Glückwünsche übermittelt. In dem kanadischen Dominion sind für den kommenden Montag Gottesdienste in sämtlichen Kirchen anberaumt worden.

Unter den zahlreichen Glückwünschen, die anlässlich des vereitelten Anschlages auf den englischen König in London eingegangen sind, befindet sich auch ein Telegramm des deutschen Reichszanklers Adolf Hitler, in dem es u. a. heißt: „Soeben erhalte ich die Nachricht von dem gegen Ew. Majestät verübten furchtbaren Anschlag und spreche Ew. Majestät zur Errettung aus dieser Gefahr meine herzlichsten Glückwünsche aus.“

Die Berichte über den mißglückten Anschlag füllen die Spalten der Morgenpresse; in großen Leitartikeln drücken die Zeitungen ihre Genugtuung darüber aus, daß das Leben des Königs verschont geblieben ist. In allen Berichten wird die Kaltblütigkeit hervorgehoben, mit der König Eduard trotz des Zwischenfalles die Inspektion seiner Truppen vorgenommen habe. Die erste, die ihn zu der glücklichen überstandenen Gefahr beglückwünschte, war die Königinmutter, die ihn nach der Rückkehr im Buckingham-Palast empfing; am Nachmittag begab sich der König zum Golfspiel nach Coombehill.

Der Verteidiger des Täters McMahon, ein Rechtsanwalt namens Kernstein, erklärte am Donnerstag im Auftrag seines Klienten, daß dieser

keinen Mordmord geplant habe. Bei der Untersuchung soll, Pressmeldungen zufolge, festgestellt worden sein, daß die im Abzug befindliche Revolverkammer nicht geladen gewesen sei, während die übrigen geladen waren. Wie „Daily Express“ meldet, ist der eigentliche Name McMahons Sir Robert Jerome Bannigan.

Der König spricht zur Garde

London, 17. Juli. Während der Fahnenparade, die dem Anschlag vorausging, hielt König Eduard VIII. vor den im Hyde-Park angetretenen sechs Gardebataillonen eine Ansprache. Er ging dabei auf die lange Tradition der alten britischen Regimenter ein, die im Kriege wie im Frieden die Soldatenehre zu wahren wußten und sich dann fort: „Nur wenige von euch kennen aus eigener Erfahrung die Schrecken des Weltkrieges. Ich hoffe von ganzem Herzen und ich bete sogar darum, daß unsere Generation niemals wieder so furchtbaren Tagen ausgesetzt wird. Die Menschheit verlangt dringend nach Frieden, ihr werdet im Frieden Gelegenheit zu Leistungen finden, die ebenso ehrenvoll sind, wie irgendwelche auf den Schlachtfeldern.“

Fünf Anschläge auf Königin Victoria

Anschläge auf das Leben englischer Monarchen sind in der jüngeren Geschichte Englands seit langem nicht so verzeihbar gewesen. Ein Jahr vor seiner Thronbesteigung im Jahre 1900 wurde in Brüssel auf den späteren König Eduard VII. von einem jungen Anarchisten ein Revolveranschlag verübt, während der langen Regierungszeit der Königin Victoria wurden

Polnisches Flugzeug ins Meer gestürzt

Ein General, ein Oberst und der Pilot ertrunken

Warschau, 17. Juli. In der Nähe von Gdinsgen stürzte am Donnerstag ein polnisches Flugzeug ins Meer, das den polnischen General Drlicz-Dreczer an Bord hatte. Die drei Insassen, General Drlicz-Dreczer, Oberst Loph, und der Pilot Jagowski sind sämtlich ertrunken. Die Leichen konnten bereits geborgen werden. Die Ursache des schweren Unglücks ist noch nicht geklärt.

*

Danzig, 17. Juli. Der verunglückte General Drlicz-Dreczer war erst vor wenigen Tagen zum Luftinspektor der polnischen Armee ernannt worden. Der General war seit einer Reihe von Jahren Präsident der „Polnischen See- und Kolonial-Liga“ und galt als einer der fähigsten polnischen Offiziere. Die Katastrophe ereignete sich zwischen dem Seebad Joppot und dem polnischen Badeort Adlershorst, nur wenige hundert Meter vom Strande entfernt. Der Danziger Ausflugsdampfer „Falk“ eilte sofort zur Hilfe und schleppte das Flugzeug, von dem nur noch der Schwanz aus dem Wasser ragte, zum Seefest nach Adlershorst. Dort konnten die Insassen leider nur noch als Leichen geborgen werden. Nach den bisherigen Feststellungen soll das Unglück auf einen Motorschaden zurückzuführen sein.

Vor einem Putz in der Kwantung-Armee

Schaanghai, 17. Juli. Die Kwantung-Armee hat zur Verkürzung der Verteidigungslinie den Nordzipfel der Provinz geräumt. Die Juhannou-Armee drängte in das von Truppen entblößte Gebiet nach und besetzte die Stadt Schauman, die bisher Hauptquartier der Nordgruppe der Kwantung-Armee gewesen ist. Bisher ist es zu keinem Gefecht gekommen, da die Juhannou-Truppen offenbar auf einen Putz bei der Kwantung-Armee hoffen.

Polen und der Südosten

Von unserem Warschauer Dr. B. Mitarbeiter
Warschau, Mitte Juli.

Die polnische Beurteilung der Verständigung zwischen Berlin und Wien läßt klar erkennen, welche Politik die amtliche Warschauer Diplomatie im Donaugebiet und in Südosteuropa verfolgt und welche abweichenden Gedankengänge ihr von manchen Ideologen der Oppositionsparteien entgegengestellt werden. Daß das deutsche Oesterreich auf die Dauer nicht ganz andere Bahnen gehen könne, als das große Deutsche Reich, war seit langem Ueberzeugung der führenden polnischen Kreise.

„Von den Nachbarn Oesterreichs“, so erklärte uns vor kurzem, als die Verhandlungen zwischen Dr. Schuschnigg und Herrn v. Papen erst gerade in Gang gekommen waren, ein führender Warschauer Regierungspolitiker, „sind die beiden kleine-Entente-Staaten Tschechoslowakei und Jugoslawien in dieser Frage nicht einig. Prag hält den Anschluß Oesterreichs ans Reich für die größere Gefahr, Belgrad dagegen fürchtet wegen der Strömungen unter den Kroaten und der Möglichkeit eines Zusammenwirkens zwischen Rom, Wien und Budapest gegen die südslawische Einheit weit mehr die Rückkehr der Habsburger. Ungarn wünscht, daß seine beiden Freunde Italien und Deutschland sich in der österreichischen Frage verständigen. Nur der italienische Widerstand hat den Ausgleich zwischen den beiden deutschen Ländern bisher aufgehalten; denn von den Westmächten unterstützt Frankreich nur mittelbar die Tschechoslowakei, England eher Jugoslawien. Wir Polen glauben auf Grund der Erfahrungen unserer eigenen Geschichte an den Sieg der nationalen Idee, der übrigens auch östlich unserer Grenzen trotz allem in Zukunft einmal kommen wird. Wir sind an der Entwicklung in Oesterreich mehr wirtschaftlich als politisch interessiert. Aber gerade, weil wir einen gewissen geographischen und sachlichen Abstand von den Dingen haben, halten wir das Zusammengehen der Deutschen von Wien mit denen von Berlin und München für das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung, die nicht aufzuhalten sein wird. Die historischen Unterschiede in den politischen Lebensformen des nationalsozialistischen Reiches und des nach einer christlich-katholischen Ordnung zustrebenden Oesterreich treten als innere Fragen dahinter zurück.“

Man wird die polnische Einstellung zu den Donaufragen am besten verstehen, wenn man sich erinnert, daß nur zwei der Staaten des Donaubenedens unmittelbare Nachbarn Polens sind: Rumänien und die Tschechoslowakei. Die Prager Politik ist in den letzten Jahren immer deutlicher zum Gegenspieler der Warschauer Diplomatie geworden. Spricht man auch offiziell nur von den Meinungsverschiedenheiten über die Minderheitspolitik im Grenzgebiet von Teschen und Mährisch-Schlesien, so wirken doch auch die Fragen der „großen Politik“ auf die Verschlechterung des Verhältnisses zwischen den beiden westslawischen Staaten ein. Der Zusammenstoß zwischen Berlin und Warschau steht die sehr viel weitergehende Bindung zwischen Prag und Moskau gegenüber, deren Hilfsakt im Konfliktfall Polens militärische Stellung erschwert. Rumänien sollte nach dem Wunsch seines Außenministers Titulescu das geographische Bindeglied zwischen dem Reich und der Tschechoslowakei werden, hat aber dank dem Widerstand der vorsichtiger gestimmten Kreise um den Bukarester Königshof und den alten Heerführer Marschall Averescu bisher irgendwelche Verpflichtungen zur Zulassung eines Durchmarsches oder einer Ueberlieferung seines Gebiets noch nicht auf sich genommen. Seine Doppelstellung als Verbündeter sowohl Polens wie der Tschechoslowakei läßt aber gewisse Unklarheiten bestehen. Für die führenden polnischen Kreise ist es nun von größter Bedeutung, welche Rückwirkungen die Einigung Berlin-Wien, die zugleich eine Entspannung Berlin-Rom mit sich bringt, auf die Stellung von Prag und Bukarest ausüben wird.

„Der Querverbindung Moskau-Prag-Paris“, so erklärte uns dazu unser sachkundiger polnischer Gewährsmann, „wirkt jetzt eine geschlossene Nord-Süd-Front Berlin-Wien-Rom entgegen, welche noch durch das politisch gleichgerichtete Ungarn verbreitert wird. Die Tschechoslowakei hat aber weder mit der Sowjetunion noch mit Frankreich gemeinsame Grenzen, während die Abwehrlinie derjenigen Staaten, welche einer russischen Einwirkung in Mitteleuropa widerstreben, jetzt lückenlos geworden ist. Weder für Moskau noch für Paris ist das eine Lebensfrage. Wohl kann es eine solche aber für Prag werden, wenn die tschechoslowakische Regierung ihre bisherige Haltung nicht aufgibt. Auch Bukarest wird seine Schlüsse aus der neuen Lage ziehen müssen.“

Die nüchterne Beurteilung der mitteleuropäischen Machtverhältnisse durch die Warschauer Regierungskreise, deren Ansichten in solchen Sätzen zum Ausdruck kommen, ist von Freundschafts- oder Abneigungsgefühlen wenig beeinflusst. Sie beruht vielmehr auf der rein machtpolitischen Erkenntnis, daß mitteleuropäische Politik nicht gegen den einzigen mitteleuropäischen Großstaat, das Deutsche Reich, abzuwehren werden kann, zumal nach seinem militärischen Wiederaufstieg in den letzten Jahren und nach der Ausräumung des einzigen Gegenspielers, der Deutschland bisher von der anderen an diesen Fragen unmittelbar interessierten Großmacht, Italien, trennte.

Andererseits denken noch gewisse polnische Oppositionspolitiker, besonders aus dem Lager der Bauernpartei, die von einem Block der Länder zwischen der Sowjetgrenze und Deutschland unter polnischer Führung träumen. Wiederbelebung der Jagiellonen-Politik, welche einst polnische Könige auf die Throne von Prag und Budapest brachte und dadurch dem Osten wie dem Westen Widerstand leisten konnte, das ist ihre romantische Lösung. Zusammenfassung

Die vorbereitende Konferenz

Dazu bestimmt, das Programm einer späteren Konferenz der fünf Mächte auszuarbeiten

Paris, 17. Juli.

In französischen diplomatischen Kreisen erklärte man am Donnerstag nachmittags, daß nach einer halbamtlichen Mitteilung aus London die britische Regierung bereit sein soll, an einer vorbereitenden Konferenz der Vierzehn-Mächte am 22. Juli in Brüssel zusammen mit Frankreich und Belgien teilzunehmen. Diese vorbereitende Konferenz würde lediglich dazu bestimmt sein, das Programm einer späteren Konferenz der fünf Mächte auszuarbeiten.

Die französische Regierung, so verlautet weiter, erwarte die amtliche Mitteilung dieses Beschlusses und werde erst anschließend dazu Stellung nehmen. Wie verlautet, dürfte sich jedoch die französische Regierung mit einem derartigen Beschluß einverstanden erklären.

Diplomatische Fühlungnahme mit Paris und Brüssel

London, 17. Juli.

Das britische Kabinett besaßte sich am Donnerstag erneut mit der beabsichtigten Konferenz der Vierzehn-Mächte und kam, wie verlautet, nach etwa einstündigen Beratungen zu dem Ergebnis, diese Frage auf diplomatischem Wege mit den Regierungen Frankreichs und Belgiens weiter zu besprechen. Es ist daher immer noch ungeklärt, ob und unter welchen Umständen noch in diesem Monat eine Konferenz in Brüssel stattfindet.

Im Laufe des Nachmittags hatte Außenminister Eden eine getrennte Besprechung mit dem französischen und dem belgischen Botschafter im auswärtigen Amt. Kurz vorher hatte der Berliner Botschafter Sir Eric Phipps im Foreign Office vorgesprochen. Ein weiterer Besucher des englischen Auswärtigen Amtes war im Laufe des Tages der japanische Botschafter.

England wünscht keine Blockbildung

London, 17. Juli.

Der diplomatische Korrespondent des „Reuter“-Büros faßt die mit der beabsichtigten sogenannten Vierzehn-Mächte-Konferenz zusammenhängenden Probleme wie folgt zusammen:

Nach der Kabinettsitzung am Donnerstag liegt der Zeitpunkt, die Tagesordnung und die Zusammenfassung der ursprünglich für den 22. Juli in Aussicht genommenen Vierzehn-Mächte-Konferenz nach wie vor offen. Es wird die Ansicht vertreten, daß die geplante Konferenz ausschließlich dem Ziele gelten soll, eine europäische Regelung herbeizuführen. Nach britischer Auffassung soll dies am besten durch eine Fünf-Mächte-Konferenz zu einem späteren Zeitpunkt, vielleicht Anfang September, geschehen. Falls jedoch Frankreich der Meinung ist, daß eine Drei-Mächte-Konferenz besser wäre, um den Weg für die größere Zusammenkunft für einen späteren Zeitpunkt zu bahnen, dann würde England mit sich reden lassen.

England ist jedoch nicht bereit, an einer Drei-Mächte-Konferenz teilzunehmen, die einzig und allein den Zweck hätte, das Scheitern der in dem Weißbuch erwähnten Versöhnungsbestrebungen zu verzeichnen und keine Hoffnung auf die Verwirklichung einer europäischen Regelung zu lassen. In London wird nachdrücklich die Meinung vertreten, daß die Konsolidierung eines westeuropäischen, aus Frankreich, Belgien und England bestehenden Blockes, dem ein mitteleuropäischer Block aus Deutschland, Italien, Oesterreich und Ungarn gegenübersteht, der Sache des Friedens keineswegs Dienste leisten würde.

„Reuter“ schließt mit der Feststellung, daß diese Ansichten, wie verlautet, den Botschaftern Belgiens und Frankreichs am Donnerstag nachmittags mitgeteilt worden sind.

„Anwesenheit Sowjetrußlands notwendig“

Paris, 17. Juli.

Die Pariser Presse äußert sich über die Haltung der englischen Regierung in der Frage der geplanten Dreier-Konferenz in Brüssel oder in Boulogne-sur-Mer befriedigt. Die Zeitungen schließen sich aber nicht der britischen Forderung an, wonach die Zusammenkunft nur einen vorbereitenden Charakter haben soll, die einer späteren Konferenz dienen soll, deren Rahmen zwar noch nicht festgelegt ist, an der jedoch auf alle Fälle Deutschland und Italien teilnehmen sollen. Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“ verteilte

Keine Geheimklauseln im deutsch-österreichischen Abkommen

Konferenz für die Vertreter der Auslandspresse im Bundeskanzleramt

Wien, 17. Juli.

Im Bundeskanzleramt fand am Donnerstag eine Pressekonferenz für die Vertreter der Auslandspresse statt.

Der Staatssekretär für Neuheres, Dr. Guido Schmidt, erklärte: Die Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Uebereinkommens habe gewiß sensationell gewirkt, da die Verhandlungen dazu, um eventuelle Störungsversuche auszuschalten, streng vertraulich hätten geführt werden müssen, so daß der Abschluß sehr überraschend gekommen sei. Die Gepflogenheit der österreichischen Staatsführung, nicht rückwärts zu schauen, sich nicht in Gräben zu verfangen, ihr Grundfals, daß jede politische Bewegung sein müsse, habe in der Welt Anerkennung erfahren. Zum Schluß bei der Staatssekretär die Vertreter der Weltspresse, Oesterreichs Bemühungen, der Sache des Friedens

und der Bölkerversöhnung zu dienen, entsprechend zu würdigen.

Anschließend erörterte Gesandter Eduard Ludwig eine Reihe von Einzelfragen, die im Zusammenhang mit dem Uebereinkommen vom 11. Juli augenblicklich in der Weltspresse erörtert werden. Zunächst stellte er fest,

daß alle Nachrichten über Geheimklauseln des deutsch-österreichischen Abkommens falsch seien; das gelte auch von den immer wieder auftauchenden Gerüchten über eine europäische Blockbildung.

Hinsichtlich des Drei-Mächte-Abkommens von Rom, erklärte der Gesandte, es werde vom weiteren Verlauf der Dinge abhängen, ob es zu einer Erweiterung der Römischen Protokolle komme, die dann den Beitritt aller Staaten offen lasse. Es sei aber natürlich, daß das Deutsche Reich ein volles

Alle Meerengen-Fragen geregelt

Die Wiederbefestigung der Dardanellen vom 1. August ab zulässig

Montreux, 17. Juli.

In der Sitzung der Meerengen-Konferenz am Donnerstag nachmittags wurden die noch offenstehenden Fragen in folgender Weise geregelt: Die Handelsluftfahrt in der Meerengenzone, die der ursprüngliche türkische Entwurf ebenso wie die militärische vollständig verbieten wollte, wird verschieden behandelt, je nachdem die Flugzeuge in nordöstlicher oder in östlicher Richtung fliegen. Im ersten Fall ist eine vorherige Anmeldung erforderlich, im zweiten eine besondere Genehmigung, da es sich hierbei nicht um einen üblichen Verkehrsweg handelt.

Die Einrichtung der Meerengen-Kommission fällt weg; ihre Befugnisse werden der türkischen Regierung innerhalb bestimmter Richtlinien übertragen. Politisch wichtig ist die neu ausgenommene Bestimmung, wonach das Abkommen den Teilnehmern des Vierzehn-Mächte-Friedensvertrages — von diesen hat bekanntlich nur Ita-

lien nicht an der Konferenz von Montreux teilgenommen — zum Beitritt offen steht.

Neu geregelt wurde auch die Schlussbestimmung, die eine zwanzigjährige Vertragsdauer gegenüber der im britischen Entwurf vorgesehenen fünfzig Jahre festsetzt.

Montreux, 17. Juli. Die Meerengen-Konferenz hat Donnerstagabend ihre Beratungen über den Abkommensentwurf beendet. Der Text wird am Freitag von einem Redaktionskomitee druckreif gemacht und am Sonnabend in einer öffentlichen Sitzung der Konferenz endgültig genehmigt werden. Die feierliche Unterzeichnung findet am Montag nachmittags im Palace-Hotel statt. In je einem besonderen Protokoll wird bestimmt werden, daß das Abkommen in Kraft tritt, sobald es von sechs Konferenzteilnehmern unterzeichnet ist und daß die Wiederbefestigung der Dardanellen vom 1. August ab zulässig ist.

der Bauernländer vom Baltikum bis zum Balkan durch polnisch-tschechische und polnisch-litauische Ausgleich, gestützt auf die Freundschaft der Westmächte, stellen sie sich als leicht lösbare Aufgabe vor. Die Tatsache, daß kleine Entente und Balkan-Entente neuer in der österreichischen Frage noch auch in dem jetzt so lebhaft umstrittenen Dardanellen-Problem eine einheitliche Haltung finden konnten, ist von diesen doktrinären Politikern noch nicht erkannt worden. Noch weniger greifbar ist die Po-

litik, welche die sozialistische Linke und der sozialfreundliche Teil der oppositionellen Rechten der Linie des Außenministers Beck in den Mitteleuropa-Fragen entgegenstellen. Ein Teil der oppositionellen Nationalisten hat sich innerlich daher auch bereits mit der Außenpolitik Beck's ausgesöhnt. Diese erhält durch die neue Entwicklung der Beziehungen zwischen Berlin, Wien und Rom zweifellos eine weitere sachliche Rechtfertigung und erhebliche stimmungsstärkende Wirkung.

nach weißt darauf hin, daß das englische Kabinett die Verhandlungen mit Deutschland nicht als geschlo-

ter betrachte, sondern im Gegenseitigen neue Schritte unternehmen wolle, um Deutschland wieder an den Verhandlungstisch zu führen. Ein Ausdrucks der Vierzehn-Mächte würde nur dann einen Sinn haben, wenn das internationale Geseh- bezügliche der entmilitarisierten Rheinland- Zone wieder hergestellt werde. Da in dieser Frage aber das Spiel verloren sei, sei es besser, die gesamten deutschen Fragenkomplex gleichwohl in Offen als im Westen zu behandeln.

Die außenpolitische Mitarbeiterin des „Newre-“ stellt mit unerbittertem Verger fest, daß England zwar an der Dreier-Konferenz teilnehmen werde doch nicht im Sinne der französischen Regierung. Anstatt die Ergebnisse zu prüfen, um daraus politische Schlussfolgerungen zu ziehen, werde man in Brüssel nach Möglichkeiten suchen, Italien und Deutschland an den Verhandlungstisch zu führen. Französischerseits wünsche man vielmehr eine noch mehr erweiterte Konferenz; denn die zu behandelnden Fragen gingen über den Rahmen Vierzehners hinaus. Es handle sich um das ganze europäische System; denn Deutschland und Italien werden sicher die Frage einer Reform des Völkerbundes aufwerfen, und dies genüge allein, um die Anwesenheit Sowjetrußlands notwendig zu machen.

Der „Figaro“ stellt fest, daß die englische Regierung im Grunde genommen nicht von ihrem bisherigen Standpunkt abweichen werde, das heißt sich nach wie vor von einer Dreier-Konferenz nichts anderes verspreche als eine Feststellung der Uebereinstimmung zwischen Paris, Brüssel und London über die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit Deutschland.

Japanisches Diplomaten-Treffen in Paris

Neuausrichtung der japanischen Politik gegenüber Europa

Tokio, 17. Juli. Vom Auswärtigen Amt und von der gesamten japanischen Presse wird der Anweisung des Außenministers Arita zur Abhaltung einer Konferenz aller japanischen Botschafter und Gesandten in Europa große Bedeutung beigegeben, obgleich die Konferenz alljährlich stattfindet. Von der bevorstehenden Zusammenkunft wird eine Neuausrichtung der japanischen Politik gegenüber den europäischen Ländern erwartet.

Recht darauf habe, bei einer eventuellen wirtschaftlichen Neuordnung des Donau-Raum- mes mitzusprechen.

Weiter erklärte der Gesandte, daß die Nachricht von einer Zusammenkunft des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten Hodza und des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg falsch seien, ebenso seien alle Gerüchte über eine Regierungsumbildung oder über Personalveränderungen im Bundeskanzleramt unrichtig. Die Frage der Amnestie sei augenblicklich in einem Vorbereitungsstadium. Das Justizministerium fordere die entsprechenden Anträge von den Staatsanwälten und Strafverwaltern an.

Gerüchte um Graziani

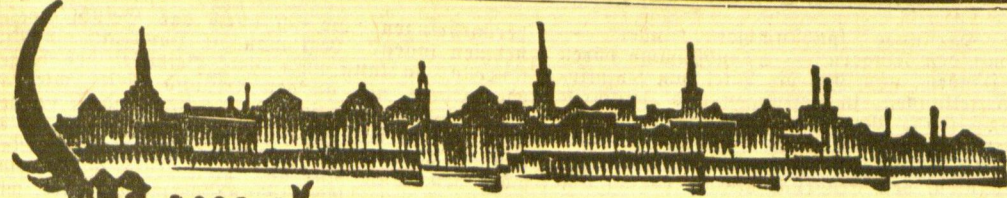
London, 17. Juli. Englische Nachrichtenagenturen hatten aus Kairo Berichte veröffentlicht, in denen von einer schweren Verletzung des Marschalls Graziani durch einen Unbekannten die Rede ist. Dem römischen Vertreter des „Daily Telegraph“, der hierauf Erkundigungen einzu- wurde mitgeteilt, daß diese Gerüchte unbee- rdet seien. Das italienische Kolonialamt befände sich in ständiger Fühlung mit Dittafira und Nachrichten über ungewöhnliche Ereignisse liegen nicht vor. Die „Reuter“ aus Kairo meldet, ist dort ebenfalls keine Bestätigung der Berichte vorhanden, die von einer Verletzung des Marschalls Graziani wissen wollen.

Holland in Sturmnot

Amsterdam, 17. Juli. Ein starker Sturm ist am Mittwoch über Holland gerast; das Unwetter nahm gegen Abend orkanartigen Charakter an. Es sind große Schäden verursacht. In Hilversum wurden auf der Straße eine Frau und ein Kind von einem umstürzenden Baum erschlagen. Ein Mann wurde so schwer verletzt, daß er kurz nach der Entlieferung ins Krankenhaus starb. Auch aus anderen Teilen des Landes kommen zahlreiche Meldungen, wonach Personen durch niederstürzende Bäume und Weh- verletzt wurden. Besonders schwer wurde von dem Unwetter die Binnenschifffahrt betroffen. Vier Schiffe sind gesunken, so das große deutsche Rheinschiff „Mathias Stinnes 63“ aus Mülheim-Nuhr bei Rhenwaal und das 850 Tonnen fassende deutsche Rheinschiff „Berna“ bei Brakel. Ferner gingen die holländischen Binnenschiffe „Maria“ und „Jan van Gooenen“ unter. Die Besatzungen sämtlicher Schiffe konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Sehr groß ist auch der Schaden in den holländischen Wäldern. Die Döfernte in der Betsuwe hat gleichfalls stark gelitten. Kritisch ist die Lage auch an der Zuydersee und auf der Insel Texel, wo ein Schleppschiff und Baggermaschinen, die dort lagen, so stark in Bedrängnis gerieten, daß sie Notsignale setzen mußten. Auch hier ging ein Schiff unter; die Besatzung konnte gerettet werden.



Bräunen, aber nicht verbrennen!
Nimm Leokrem mit Sonnen-Vitamin!
Erhältlich in sämtlichen Chlorodont-Verkaufsstellen



Memel, 17. Juli

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten

Stadtverordnetenversammlung

am Dienstag, dem 21. Juli 1936, 20 Uhr,

im Stadtverordnetensitzsaal des Rathauses.

Tagesordnung:

1. Einführung der vom Direktorium des Memelgebiets als unbefohlene Magistratsmitglieder befristeten Herren.
2. Ausbau der Sandwehrstraße, Anlegung einer neuen Straße zwischen der Sandwehrstraße und der Müllerstraße und Bereitstellung der erforderlichen Ausbaulasten.
3. Wahl von 4 Vertrauensmännern in den Ausschuß zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen.
4. Entlastung des Kontos „Ausbau der Fähranlegestellen Sandkrug“.
5. Entlastung der Konten „Neubau der Schule Janischken“ und „Neubau der Schule Janischken-Inventar“.
6. Vermehrung der Freischulstellen an der Auguste-Viktoria-Schule.
7. Anstellung von Beamten.

Der Stadtverordnetenvorsteher

Dr. Hans Borohort.

Der Kommandant in Urlaub

Der Kommandant des Memelgebiets, Oberst Piormonas, ist am 15. Juli auf sechs Wochen in Urlaub gegangen. Er wird von Oberstleutnant Reichert als vertreten.

Aus dem Radioprogramm für Sonnabend

Kaunas (Welle 1935). 12: Nachrichten. 20: Programm für den nächsten Tag. 20:05: Zeitungsschau. 20:20: Chronik und Nachrichten der Elta.

Memel (Welle 531). 12: Übertragung aus Kaunas. 19:45: Informationen in litauischer und deutscher Sprache. 20: Übertragung aus Kaunas. 20:55: Stunde für Seelen.

Königsberg (Welle 223). 6:30: Morgenmusik. 8: Morgenandacht. 8:40: Großer Klang. 11: Funbericht. 12: Buntes Wochenende. 14:25: Kleine Musik. 16: Großer Fun für alt und jung. 18: Musik auf Schallplatten. 18:20: Lustige Lieder. 18:50: Wetter. 19: Abendlieder. 20: Nachrichten. 20:10: „Das fluge Felleisen“ (Komische Spieloper). 22: Wetter, Nachrichten, Sport. 22:20: Sportvorstellung auf den Sonntag. 22:40: Nachtmusik.

Deutschlandsender (Welle 1571). 11:40: Funbesuch bei einer vorgehlichen Ausgrabung. 12: Mittagkonzert. 14: Allerlei. 15:10: Lustige Jungengeschichten. 16: Wunter Reigen. 18: Volkslieder, Volkstänze. 19: Konzert. 20:10: Opernfiguren stellen sich vor. 22:30: Kleine Nachtmusik. 23: Tanzmusik.

Berlin (Welle 357). 19: Lieder und Klaviermusik. 20:10: Volksmusik. 24: Tanzfun.

Dreslau (Welle 316). 19: Feierabendgloden. 20:10: Volksmusik. 22:30: Tanzmusik.

Hamburg (Welle 332). 18: Frische Brise. 19: Seefahrer singen. 20:10: Volksmusik. 22:30: Fröhliches Wochenende. 24: Tanzmusik.

Köln (Welle 456). 20:10: Westdeutsche Funtauslese. 22:20: Tanzmusik.

Leipzig (Welle 382). 18: Großes Volk am Feierabend. 20:10: Aus Opern. 22:20: Fröhliches Wochenende.

München (Welle 405). 20:10: Wunter Abend. 22:30: Wunthonzert des Tanz-Funorchesters.

Wien (Welle 506). 19:30: Schlagmelodien. 20:10: Im Rhythmus der Zeiten (Funtpourri). 22:20: Beim Original-Grünzinger. 23:25: Tanzmusik.

Warschau (Welle 1339). 19 und 21: Musik und Gesang. 22:15: Leichte Musik. 23: Schallplatten.

Stockholm (Welle 426). 18: Orchestermusik. 19:30: Alte Tanzmusik. 22: Moderne Tanzmusik.

Beromünster (Welle 540). 19:35: Handharmonikonzert. 20:15: Männerchor. 21:30: Unterhaltungsmusik. 22: Tanzmusik.

... und für Sonntag

Kaunas (Welle 1935). 19:50: Schallplatten. 20: Für Schönen. 21:30: Jugendfun. 21: Sport. 21:05: Schallplatten. 21:15: Nachrichten. 21:35: Tanzmusik.

Königsberg (Welle 223). 6: Hamburger Sinfonkonzert. 9: Evangelische Morgenfeier. 10:30: Wetter, Programm. 10:50: Nordische Musik. 12: Mittagkonzert. 14: Schallplatten. 14:30: Sommerlieder und Volkstänze. 15: Schallplatten: Zum Sonntag-Nachmittag. 15:45: Eröffnung der Bahreuther Bühnen-Festspiele 1936. (Einführungsbericht). 16: „Lohengrin“ (Romanische Oper von Richard Wagner). 22: Nachrichten, Sport. 22:30: Funbericht vom Schwimmfest in Inkerburg. 22:40: Tanz in der Nacht.

Deutschlandsender (Welle 1571). 11:30, 12 u. 14:30: Konzert. 16: „Lohengrin“. 21:55: Schallplatten. 22:30: Kleine Nachtmusik. 23:57: Nachtmusik.

Berlin (Welle 357). 22:30: Musik zur guten Nacht. 24: Tanzmusik.

Dreslau (Welle 316). 21:55: Schallplatten. 22:30: Nachtmusik. 23: Tanzmusik.

Hamburg (Welle 332). 22:30: Fröhliche Urlaubsfahrt. Köln (Welle 456). 22:35: Westdeutsche Funtauslese. 23: Nachtmusik und Tanz.

Leipzig (Welle 382). 22:30: „Das ist der Zauber einer Sommernacht“.

München (Welle 405). 22:30: Musik zur guten Nacht. Wien (Welle 506). 20:05: „Der Unverbesserliche“ (Wiener Schwan). 22:20: Klaviermusik. 23: Schallplatten. 24: Sinfonermusik.

Warschau (Welle 1339). 15:55: „Lohengrin“ (aus Bahreuth). 21:30: Weitere Sendung. 22:10: Tanzmusik. 23: Schallplatten.

Stockholm (Welle 426). 15, 17:05: Konzert und Gesang. 19:55: „Lohengrin“ (aus Bahreuth). 21:25: Klaviermusik. 22: Leichte Musik.

Beromünster (Welle 540). 16: „Lohengrin“. 21:50: Tanzplatten.

Bestrafungen durch den Kommandanten

Der Kommandant des Memelgebiets hat die nachstehenden Personen bestraft:

Wegen Aufhebung eines Teiles der Bevölkerung gegen den anderen: den Bäcker Erich Kraft mit 600 Lit oder drei Monaten Gefängnis, den Schlosser Richard Bodemann, den Kaufmann Kurt Japs zu je 400 Lit oder zwei Monaten Gefängnis und nach Verbüßung der Strafe Stellung unter Polizeiaufsicht auf sechs Monate, den Chauffeur Albert Broschell und den Arbeiter Max Szameit mit Stellung unter Polizeiaufsicht auf drei Monate; sämtliche Bestrafungen wohnen in Uebermemel, Kreis Pogegen;

wegen Singens von Liedern, die geeignet sind, einen Teil der Bevölkerung gegen den anderen aufzuheben: den Briefträger der Postagentur Dawillen Jonas Palawlas aus Wiewern, Kreis Memel, und den Müller Christoph Klumbies aus Kerndorf, Kreis Memel, mit je 300 Lit oder zwei Monaten Gefängnis;

den Arbeiter Povilas Stulpinas aus Memel, Jägerstraße Nr. 3 wohnhaft, wegen kommunistischer Tätigkeit mit Ausweisung aus dem Memelgebiet nach seinem Geburtsort Papile im Kreise Schaulen auf die Dauer des Kriegszustandes;

Martin Leites aus Memel, Mühlentorstraße 106, wegen Verbreitung verbotener Schriften mit 100 Lit oder einem Monat Gefängnis;

Gustav Anskof aus Barsdehnen im Kreise Hendekrug und G. Willus ebenfalls aus Barsdehnen wegen des Tragens verbotener Uniformstücke — sie trugen einen Riemen der Hitlerjugend — mit je 100 Lit oder einem Monat Gefängnis;

R. Jurawis aus Padamoren im Kreise Memel wegen Verbreitung von falschen Nachrichten, die die Bevölkerung beunruhigen, mit 100 Lit oder einem Monat Gefängnis.

Unterzeichnung von Gesetzen

(Elta) Der Gouverneur des Memelgebiets, Kurkautas, hat am Donnerstag die nachstehenden Gesetze unterzeichnet:

1. Gesetz betreffend den Haushaltsplan des Memelgebiets für das Jahr 1936.

2. Gesetz betreffend Abänderung des Gesetzes Nr. 94 vom 21. März 1933 (Amtsblatt 1933 Seite 203) über die Entschädigung der Schöffen, Geschworenen und Vertrauenspersonen.

3. Gesetz betreffend das Verfahren in Straf-sachen.

4. Gesetz betreffend Regelung der Befoldung für die Jahre 1935 und 1936.

Schwerer Sturm über Memel

Zwei Personen ertrunken — eine dritte konnte gerettet werden

Wo ist der zweite Holztransport?

Donnerstag um die Mittagszeit setzte plötzlich ein starker Wind aus Nordwest ein, der sich am Nachmittag und in der Nacht zum Freitag noch weiter steigerte und in den Windstärke 7 bis 8 erreichte. Infolgedessen ging auch eine hohe See, und die beiden Molen wurden von hohen Brechern überpült. Die Südermole lag zeitweise in ihrer ganzen Länge unter Wasser. Trotzdem versuchten einige Personen auf den Molen zu gehen, um sich das Schauspiel der See besser ansehen zu können. Dies wurde aber drei jungen Leuten, die sich ziemlich weit auf der Südermole hinauswagten, zum Verhängnis. Sie wurden von einem Brecher erfasst und in das Daff geworfen. Während einer von ihnen von den Brüdern Ernst und Georg Grube unter großer Gefahr gerettet werden konnte, sind die beiden anderen ertrunken. Bei den Ertrunkenen handelt es sich um den 21 Jahre alten Stazys Riemtinavičius und den 19 Jahre alten Juris Garmus. Es wurden sofort auch die Feuerwehr und die Lotsenstation angerufen. Als eine Mannschaft der Feuerwehr eintraf, war von den beiden im Wasser liegenden Personen nichts mehr zu sehen, während die dritte schon gerettet war. Auch Lotsendampfer „Sarunas“, der bald an der Unfallstelle erschien, konnte keine Hilfe mehr leisten. Die Leichen der beiden Ertrunkenen sind noch nicht geborgen worden.

Von Aktuar Ernst Grube, Inhaber des Grundeigentums der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft, der Augenzeuge und auch Retter der dritten Person ist, wird uns über den Unfallfall wie folgt berichtet: Bei dem am Donnerstag herrschenden Sturm war es ein äußerst gefährliches Unternehmen, die Südermole, auf der der ganze Druck der See lag, zu betreten. Mein Bruder, Zahntechniker Georg Grube, und ich gingen am Strande von Süderpöppe entlang in Richtung der Mole. Dabei sahen wir eine Anzahl Personen, die ungeachtet der großen Brecher auf der Südermole entlanggingen. Mir war es klar, daß dabei ein Unglück passieren müßte, und wir beschleunigten daher

* **Konzert des Arbeiter-Gesang-Vereins am Sandkrug.** Am Sonntag nachmittag um 3 1/2 Uhr findet im Sandkruggarten das letzte öffentliche Konzert des Arbeiter-Gesang-Vereins im Vereinsjahre 1935/36 statt. Die Vortragsfolge enthält zwölf Chöre, die besonders auf ein Konzert im Freien abgestimmt sind. Der erste Teil enthält die Lieder: „Die linden Lüfte sind erwacht“ von Tschirsch, „Ich hör' ein Bächlein rauschen“ von Mathäus und das ewig schöne Lied „Waldbandach“ von Franz Abt. Im zweiten Teile wird das Doppelquartett mit drei Chören aufwarten, die ganz besonders der Zeit und Gelegenheit angepaßt sind. Die Lieder: „Fahr wohl du Lenzesmorgen“ von S. Pfeil, „Ich lag am Waldesbaume“ von Brandenburg und „Horch, die alten Eichen rauschen“ von Joh. Gelfe erinnern uns daran, daß auch der diesjährige Sommer bald zur Reize gehen wird und der Maientraum schon längst dahin ist. Der dritte und vierte Teil ist mit fröhlichen, heiteren Weisen ausgefüllt. Heimats-, Wander- und Spielmannslieder läßt einander in bunter Reihenfolge ab. Auch vor Beginn und in den Pausen ist für gute Unterhaltung bestens gesorgt, denn das Kurhausorchester hat seine Mitwirkung zugesagt. Der Eintrittspreis ist so niedrig bemessen, daß es jedem Musikfreunde möglich sein dürfte, dieses Konzert zu besuchen. Sollte das Konzert schlechten Wetters wegen ausfallen müssen, dann findet es am darauffolgenden Sonntag, dem 26. Juli, statt.

* **Diebstähle.** Am 15. Juli, in der Zeit von 20 bis 22 Uhr, wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Anker“, welches vor einem Restaurant in der Grünen Straße hingestellt war, entwendet. — Am gleichen Tage, in der Zeit von 21 bis 22 Uhr, sind vom Hofe des Grundstücks Kirchhofstraße 4 ein schwarzer Damenkittel und ein dunkelblauer Herrenpullover, die zum Trocknen aufgehängt waren, entwendet worden.

* **Unfall am Winterhafen.** Donnerstag nachmittag um 4 Uhr ereignete sich auf dem Dondak „Franziska“ im Winterhafen ein Unfall. Der Matrose Paul Klischies aus Tiltit war an der Winde beschäftigt. Dabei schlug die Kurbel zurück und traf Klischies so unglücklich in den Rücken, daß er zusammenbrach. Der Verunglückte wurde mit dem Sanitätsauto der Feuerwehr nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

Standesamt der Stadt Memel

vom 17. Juli 1936

Aufgebote: Seefahrer Juozapas Marcivicius mit Emma Gertrud Mantwis, ohne Beruf, beide von hier.

Eheschließung: Sattlergeselle Willy Bobrowski mit Fußmacherin Martha Laurentow, beide von hier.

Geboren: ein Sohn: dem Arbeiter Jonas Jekelvičius, von hier, dem Bauunternehmer Karl Walter Czaja von Kanterischken, Kreis Hendekrug, dem Arbeiter Antanas Dobropolskis von Clemenhof, Kreis Memel. Eine Tochter: dem Arbeiter Leigeris Fridolis, von hier.

Hendekrug, 17. Juli

Die Spielvereinigung Memel am Sonntag in Hendekrug

Am Sonntag werden die Hendekruiger Fußballfreunde interessante Fußballwettkämpfe sehen können: die Spielvereinigung Memel kommt mit zwei Mannschaften nach Hendekrug. Um 2 Uhr spielen die A-Junioren von der Spielvereinigung gegen „Vorwärts“-Junioren, kombiniert mit „Vorwärts II“. Die Verbandsliga tritt um 1/2 1/4 Uhr gegen „Vorwärts I“ an. Nach ihrem Siege über die A-Liga, ist mit einem Sieg der Gäste zu rechnen.

* **Ein Kind vom zweiten Stock in den Keller gekürzt.** Am Mittwoch stürzte ein sechs Jahre alter Knabe, der seinem Vater auf einem Neubau in der Bauernstraße Essen brachte, vom zweiten Stock in den Keller. Das Kind erlitt dabei erhebliche Verletzungen. Es wurde zu einem Arzt gebracht, der dem Verunglückten die erste Hilfe leistete.

Kirchenzettel für Memel und Hendekrug

Johannis-Kirche: 9 1/2 Uhr Pfarrer Blasner; 4 Uhr: Waldgottesdienst, Pfarrer Blasner.

Englische Kirche: 9 1/2 Uhr litauischer Gottesdienst, Generalinspektor Oberleutnant. Mittwoch, 7 1/2 Uhr, Bibelstunde fällt aus. [9962]

Evangelisch-reformierte Kirche: 9:30 Uhr Pfarrer Fries; 11 Uhr Kinder-Gottesdienst. [9972]

Jakobus-Kirche: Sonntag, 9 1/2 Uhr, deutscher Gottesdienst, Vikar Radke, 11 1/2 Uhr litauischer Gottesdienst, Konfirmandenrat Reibdas. [9961]

Katholische Kirche: Sonntag, den 19. Juli: 6.15 Uhr hl. Messe, 7 Uhr Frühgottesdienst, 8.30 Uhr Militär-Gottesdienst, 9.30 Uhr Hochamt und Predigt, 11.15 Uhr Hochamt und lit. Predigt.

Ev.-Kirchl. Gem. Friedr. Wilh.-Str., nachm. 2 Uhr lit. 4 Uhr deutsch, Schepuntis, 6 Uhr Jugendb. Schmelz und Bommelsvite 2 1/2 Uhr nachm. [9978]

Bethel-Kapelle (Baptistengemeinde) Neuer Park: 9.30 Uhr: „Die Warmherzigen“ und 8 Uhr: „Glas und Holz“, Pred. Dreßler; 11 Uhr: Kindergottesdienst; Mittwoch 8 Uhr: Singstunde.

Die Heilsarmee, Fischerstraße 1: Sonntag, den 17. Juli, vormittags 9 Uhr, Heilsarmeeversammlung; nachmittags 2 Uhr Kinder- und Jugendversammlung; nachmittags 4 Uhr Waldgottesdienst; abends 8 Uhr Heilsversammlung. [9952]

* **Evangelische Kirche Hendekrug:** Sonntag, 9 1/2 Uhr, deutscher Gottesdienst, 12 Uhr litauischer Gottesdienst.

Baptistengemeinde Hendekrug: Hendekrug: Sonntag 4 Uhr: Predigt und Abendmahl (Veranl.). Pröfzls: Sonntag 1 Uhr Gottesdienst, Wilksten: Sonntag 9 1/2 Uhr Gottesdienst, Krauliden: Sonntag 10 Uhr Gottesdienst und Abendmahl.

herangekommen war. Von der Besatzung wurden uns Zeichen gegeben, noch einmal einen Rettungsversuch zu unternehmen. Bei diesem zweiten Versuch gelang es mir dann auch, den Mann zu erfassen, und mit Hilfe meines Bruders konnten wir ihn auf die Mole ziehen. Wir nahmen den Geretteten in die Mitte, und im Dauerlauf ging es von der Mole herunter. Hinter uns aber brauchten die Brecher immer über die Mole. Es gelang uns auch, ohne Schaden von der Mole zu kommen und den Geretteten seinen Kameraden zu übergeben.

Die Person, die gerettet wurde, war ganz erschöpft und wollte, noch bevor das Rettungswerk durchgeführt war, sich schon von dem Daff loslassen. Der junge Mann erklärte Herrn Grube, er sollte sich weiter nicht mehr um ihn bemühen, es wäre ja doch zwecklos. Er habe nicht mehr die Kraft, sich zu halten. Nur auf das dauernde Zurufen des Herrn Grube hielt er sich an dem Daff fest, bis er dann schließlich gerettet wurde.

Bei dem starken Sturm herrschte Donnerstag nachmittag und in der Nacht im Hafen ein starker Fog. Daher machten auch die meisten im Hafen liegenden Schiffe von ihren Liegeplätzen los und gingen auf Strom vor Anker, so die Dampfer „Tilfit“, „Cordelia“, „Glatte“, „Se. ofris“. Diese Schiffe lagen auch noch am Freitag vormittag auf Strom vor Anker. Nur „Martin Goldschmidt“ blieb im Winterhafen liegen. Im Laufe des Nachmittags kam trotz der starken See der Memeler Dampfer „Friesland“ mit Kohlen von England als einziger Dampfer in den Hafen eingelaufen.

Ueber das Schicksal des zweiten Holztransportes, der bereits Mitte dieser Woche in Memel ein-treffen sollte, ist nichts bekannt. Dampfer „Tuman“ ist bekanntlich am 1. Juli mit dem zweiten Holz-floß, bestehend aus zehn Tafeln Langholz, etwa 3000 Festmeter, von Keningrad nach Memel abge-gangen. Es wurde mit einer Reile von etwa acht Tagen gerechnet, doch ist diese Zeit bereits weit überschritten, und es muß angenommen werden, daß der Transport unterwegs havariert ist. Es sind auch keinerlei Nachrichten bisher eingelaufen, daß Dampfer „Tuman“ mit seinem Transport einen Nothafen angelaufen hat. Sollte es „Tuman“ nicht gelungen sein, einen Nothafen zu erreichen, so ist damit zu rechnen, daß von diesem Transport Teile verloren gehen, da er in den seit Donnerstag herrschenden Sturm mit hohem Seegang hineinge-kommen sein muß.

Memelgau

Kreis Memel

Fünf Kühe durch Ausblähen eingegangen

Einen schweren wirtschaftlichen Schaden erlitt dieser Tage der Gutsbesitzer Labrenz in Wittinnen, dem fünf seiner besten Milchkühe an einem Tage durch Ausblähen verendet. Der Schaden ist umso bedauerlicher, da demselben Gutsbesitzer im vergangenen Winter drei Kühe beim Kalben draufgingen.

Wegen Nichterhaltung der Feiertagsruhe verurteilt. Der Besitzer G. aus Jodiden hatte im April dieses Jahres am Karfreitag in Wannaggen mit vier Pferden gepflügt, was nach dem Gesetz verboten ist. G. erhielt darauf vom Amtsvorsteher einen Strafbefehl, gegen den er Einspruch beim Gericht einlegte. Dieser Tage mußte sich nun G. vor dem Schöffengericht in Prüfals verantworten. Der Angeklagte entschuldigte sich vor Gericht damit, daß er aus Großlitauen stamme und nicht gewußt habe, daß es strafbar sei, am Karfreitag zu arbeiten. Uebrigens sei er Katholik, daher sei ihm der Karfreitag auch kein Feiertag. Aus Zeugenausagen ging jedoch hervor, daß er bereits im vergangenen Jahr, als er ebenfalls am Karfreitag Holz fällte, gewarnt worden war, und daß man ihm gesagt hätte, nach den Gesetzen im Memelgebiet sei es verboten, an den Feiertagen zu arbeiten. Aber bereits damals habe der Angeklagte auf diese Warnung nichts gegeben. Trotzdem ließ das Gericht auch diesmal noch Milde walten und verurteilte den Angeklagten nur zu einer Geldstrafe von zehn Lit, die er übrigens auch nicht zu bezahlen braucht, wenn er sich in den nächsten zwei Jahren nichts zuschulden kommen läßt.

Wegen Diebstahls eines Sacks Futterschrot ein Jahr Zuchthaus. Im Februar dieses Jahres verschwand aus dem Wagen des Besitzers Rohde-Schillingen, der an der Mühle in Wilkischen stand, ein Sack mit 125 Pfund Futterschrot. Der Diebstahl wurde ausgeführt, als Rohde sich für kurze Zeit in einer in der Nähe befindlichen Gattwirtschaft aufhielt. Der Verdacht des Diebstahls lenkte sich bald auf den häusler M. aus Stoneiden, der ebenfalls zur Mühle gekommen war. Dieser Tage hatte sich nun M. vor dem Schöffengericht in Prüfals zu verantworten. Der Angeklagte bestritt vor Gericht, den Diebstahl ausgeführt zu haben. Er wurde jedoch durch die Beweisaufnahme überführt, und da bei ihm Diebstahl im Rückfall vorlag, zu einem Jahr Zuchthaus und den Kosten des Verfahrens verurteilt. Ferner beschloß das Gericht, ihn sofort in Haft zu nehmen, da Fluchtverdacht vorlag.

Kreis Pogegen

Saugen gegen Willkischen. Am Sonntag standen sich auf dem Sportplatz in Willkischen der Sportverein Saugen und Willkischen gegenüber. Saugen gewann das Spiel mit 2:1. Die Frauen der beiden Vereine trugen Freundschaftsspiele im Fußball aus. Saugen I gewann gegen Willkischen I mit 34:56 Punkten und Saugen II gewann gegen Willkischen II mit 53:63 Punkten.

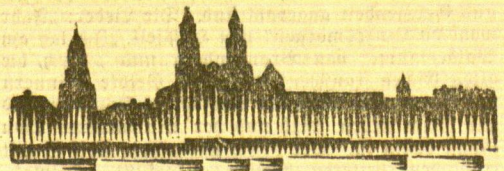
Die Ausbesserung der Chausseestrecke Miletien-Pogegen. Wie schon berichtet, wird die Chausseestrecke Miletien-Pogegen, die durch den Bauerwälder Wald führt, von Kilometerstein 0,0 bis 1,1 für die Zeit vom 16. Juli auf etwa 14 Tage für den Verkehr gesperrt. Diese Strecke wurde im vorigen Jahre neu asphaltiert und soll in diesem Jahre durch eine Oberflächenbehandlung nach neuesten Erfahrungen eine Asphaltierung erhalten, und zwar wird die erwähnte Strecke zunächst gut geäubert und alsdann mit einem Kolastepich belegt, der aus verschiedenen Teerprodukten, Steinmehl und Steinmehl besteht und in einer eigens zu diesem Zweck von der Kreisverwaltung beschafften Maschine durchmischt, heiß aufgetragen und dann angekühlt wird. Als Nachbehandlung erhält die Strecke noch eine Spramexdecke, die ebenfalls nach einem besonderen Verfahren hergestellt wird und der Chaussee die Haltbarkeit verleiht. Zum Steinmehl und Steinmehl werden ausgeleichte blaue Steine verwandt, die augenblicklich von etwa 20 Arbeitern zerklagen und in einer besonderen Maschine zu Splitt und Steinmehl verarbeitet werden.

Quartalsversammlung der Fleischerinnung in Pogegen. Dieser Tage hielt die Fleischerinnung des Kreises Pogegen ihre Quartalsversammlung im Gasthaus Fried in Pogegen ab. Die Versammlung wurde durch Obermeister Naujoks eröffnet. Nachdem dem Flei-

schergesellen Erwin Durin der Gesellenprüfungschein überreicht worden war, wurden einige Lehrlinge in die Lehrlingsrolle eingeschrieben, und zwar Gerhard Dilla bei Reichenstein, Arthur Pelschulat bei Pelschulat und Bruno Dieber bei Naujoks. Der Vorschlag betreffend der Handwerkskammernwahl wurde einstimmig angenommen.

Standesamtliche Nachrichten

Timmern. Eheschließungen: Schuhmacher Martin Mar Gubdat-Neustubbern mit Bescheriocher Ella Emma Krause-Neustubbern, Arbeiter Richard Wöhne-Cultmen-Wiedutaten mit Bescheriocher Maria Mauritz-Jogischen. — **Geboren:** Ein Sohn: dem Besitzer Michel Sirettes-Peteraten. Eine Tochter: dem Besitzer Eduard Pötschka-Joseph-Gruttschell, dem Besitzer Erich Inofel-Jogischen, dem Besitzer Franz Sifers-Timthern, 7 Wochen alt, Miffherwitwe Ida Pötscher, geb. Körner, Schleppe, 83 Jahre, Miffher Jurgis Raschbutis-Jogischen, 66 Jahre.



Kaunas, 17. Juli

Drei Personen wegen Spionage verurteilt

h. Wegen Spionage zu Gunsten Polens wurden am Donnerstag drei Personen zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt; eine zu sechs, eine zu vier und eine zu drei Jahren Zuchthaus.

h. **Amerika-Litauer ertrunken.** Unter den Mitgliedern einer Exkursion von Amerika-Litauern, die im vergangenen Jahr zum Weltkongress nach Kaunas gekommen waren, befand sich auch der Amerika-Litauer Jonas Kanas aus Chicago, von Beruf Boxer. Kanas war mit seiner Exkursion damals nach Amerika zurückgekehrt, sondern hier als Sporttrainer geblieben. Seit Monatsfrist war Kanas plötzlich verschwunden, doch dachten seine Bekannten, er hätte sich einen Spaß mit ihnen erlaubt. Als er aber auch bis Donnerstag, dem Tage seiner endgültigen Rückreise nach Amerika sich nicht zeigte, wandte man sich an die Polizei, die sofort die Nachforschungen aufnahm. Dabei stellte es sich heraus, daß eine vor einem Monat am Ufer der Memel gefundene Leiche, die damals gleich bekräftigt wurde, mit Kanas identisch sein mußte, denn seine Bekannten erkannten in der Briefstube, der Uhr und in anderen Sachen, die man damals an der Memel gefunden hatte, die des Kanas wieder. Es ist also anzunehmen, daß die Leiche die des Kanas ist.

h. **Falsche Fünftstücke.** In letzter Zeit sind in Kaunas vielfach falsche Fünftstücke aufgetaucht. Die Nachahmung der Münzen ist außerordentlich gelungen, jedoch sind sie etwas schwerer als die echten und weisen beim Aufwerfen nicht den richtigen Klang auf.

Hören ohne Ohr / Von Professor Dr. G. Panconcelli - Calzavara

Hamburg, Direktor des Phonet. Laboratoriums der Universität

„Die Hörstunde taubstummer Kinder“ — „Hören mit den Fingern“ — „Taubstumme hören mit den Händen“ usw. sind die Titel von sensationellen Mitteilungen in Zeitungen und Zeitschriften, wonach taube Menschen durch neu erfundene Instrumente „hören“ können. Dadurch gewinnt der Laie, wie wir uns durch unzählige Fälle überzeugen konnten, den Eindruck, als ob es sich um etwas noch nie Dagewesenes handle. In Wirklichkeit verhalten sich die Dinge anders, meist sind sie weit davon entfernt, neu zu sein.

Der „Hör“-Stab

Es wird seit rund vier Jahrhunderten von zahlreichen Seiten immerwährend behauptet, wenn ein tönender Gegenstand mit den Fingern berührt oder zwischen die Zähne genommen wird bzw. mit einem zwischen den Zähnen gehaltenen Stab in Verbindung kommt, sei es Vokaltönen, ja geborenen Taubstummen (!) möglich, den Schall zu „hören“. Vernünftige Einwände setzten schon Anfang des 17. Jahrhunderts ein und wurden unermüdlich wiederholt, ohne leider diese irrige und verhängnisvolle Anschauung anzutreten zu können. Im Gegenteil: gerade die im letzten Jahrzehnt laminarartig erfolgten Fortschritte der Elektroakustik haben die Frage des „Hörens durch das Gebiss“ bzw. des „Hörens durch die Zähne“ wieder stark in den Vordergrund gerückt. Die Erörterungen sind nicht im Rahmen streng wissenschaftlicher Grenzen geblieben. Der Gegenstand ist vielmehr auch Laien unterbreitet worden, und unter mehr oder weniger bombastischen Anpreisungen wurden bei Taubstummen und Schwerhörigen Hoffnungen erweckt, die beinahe hundertprozentig unerfüllbar sind. Der Enttäuschte ist nicht nur um eine ansehnliche Summe Geldes erleichtert worden, sondern auch seelisch niedergeschmettert, weil er die Unheilbarkeit seines Leidens einsehend, Aufklärung tut darüber in solchen und ähnlichen Fällen dringend an.

Der Erfinder des „Hör“-Stabes

Cardano, ein berühmter italienischer Arzt des 16. Jahrhunderts, wies 1550 als erster auf die Möglichkeit hin, eine Laute, die sich weit entfernt vom Zuhörer befindet, hören zu können, wenn das eine Ende eines Stabes die Laute berührt und das andere Ende zwischen den Zähnen gehalten werde; man könne auf diese Weise auch die Sprache in großen Entfernungen hören.

Dieser akustisch wirkende Stab wurde von einigen überschmeichelt gelobt, so von Rousseau in seinem „Emile“. Der Philosoph bezeichnet das Gebiss als das leistungsfähigste Sinneswerkzeug, das sogar das Auge erziehe, denn — meint er — durch das Befühlen eines Gegenstandes können wir uns seine Gestalt vorstellen, ohne daß wir ihn sehen. Wenn nun — legt Rousseau weiter fort — ein geübtes Gefühl den Gesichtssinn ergänzt, weshalb sollte es nicht auch bis zu einem gewissen Grade das Gehör ergänzen können, da doch die Töne in den klingenden Körpern Schwingungen

hervorbringen, die sich durch das Gefühl wahrnehmen lassen? Legt man die Hand auf ein Violoncello, so kann man ohne Beihilfe des Auges oder Ohres, nur an der Art und Weise, wie das Holz vibriert und schwingt, unterscheiden, ob der Ton, den es hervorbringt, tief oder hoch ist, ob er von der Quinte oder der Septime herrührt. Man möge den Sinn nur auf diese Unterschiede einstellen, und unser Empfindungsvermögen wird, wie ich nicht zweifle, mit der Zeit so weit ausgebildet werden können, daß wir vermöge der Finger die ganze Lieder vernehmen. Bewährt sich diese Annahme, so ist auch klar, daß man sich Tauben leicht durch Musik verständlich machen könnte, denn da die Töne und das Tempo nicht weniger regelmäßiger Zusammenstellungen fähig sind als die Aussprache und die Stimme, so können dieselben eben so als Elemente der Sprache gebraucht werden.“

Der verstorbene Berliner Spracharzt Dr. Hermann Gutmann lehnte seinerzeit mit vollem Recht Rousseaus Standpunkt ausdrücklich ab: „Daß man die Differenz von zwei Quinten mit dem Gefühl unterscheiden kann, ist nicht wunderbar; die Schlussfolgerung des letzten Satzes von Rousseau überschreitet aber jedes Maß und — was das Schlimmste ist — identifiziert Hören mit Fühlen. Es handelt sich selbst bei der feinsten Wahrnehmung der Vibration mittelst des tastenden Fingers immer nur um Takte, niemals aber um Hören. Die Sinnesqualitäten gehen nicht ineinander über... So kann man auch die Erinnerung an bekannte Lieder durch Krameln des Rhythmus auf der Handfläche hervorbringen; aber niemals kann ein neues Musikstück auf diese Weise empfunden werden, niemals kann auf diese Weise für die Taubstummen eine neue, musikalische Welt geschaffen werden.“ Es wäre genau so — fügen wir hinzu —, als wenn man geborenen Blinden durch Anwendung des Tastes die Fähigkeit beibringen wollte, sich irgendwelche Farben vorzustellen!

Die Elektrizität, ein Konkurrent des „Hör“-Stabes

Kaum hatte Hughes 1878 das Mikrophon erfunden, als es auch auf das Hören durch das Gebiss angewandt wurde. Es tauchten und tauchen immer noch elektroakustische Vorrichtungen auf, die angeblich Wunder wirken. Derartige Wunder sind aber bis heute nicht geschehen, und zwar aus folgenden triftigen Gründen: Das Gebiss kann ohne vorherige Vorbereitung, Unterweisung oder Übung jedweder Art ausschließlich Vollstimmigen — also Menschen, die auch gut hören — Sprache, Gesang, Musik und andere Schallercheinungen vermitteln und folglich auch Schallempfindungen hervorufen.

Bei insofern organischer Erkrankung taubgewordenen Menschen kommt eine Vermittlung oder Hervorrufung nicht so sicher und jedenfalls nicht immer ohne weiteres zustande. Der Erfolg hängt vor allem von Art und Grad der Schwerhörigkeit ab, dann aber auch von dem Schallreiz (Sprache, Gesang, Musik usw.) und endlich von der Übung. Nur taubgewordene Menschen, die scharf artikulierte Sprache, lautes Singen, stark gespielte Musik wohl mangelhaft, aber doch immer noch mit ihrem Gehör als Schall wahrnehmen, können eine erfolgreiche Unterweisung von den verschiedenen zu dem Zweck hergestellten Vorrichtungen erwarten. Wie groß der Erfolg sein wird und welche Vorrichtung für gewöhnlich die beste ist, läßt sich vorher nicht sagen, denn auch hier spielen streng persönliche Faktoren eine mächtige Rolle.

Bei Taubgeborenen, also bei Menschen, die den Klang als solchen nicht empfinden oder wahrgenommen haben, ist eine derartige Vermittlung oder Hervorrufung wie bei Vollstimmigen überhaupt ausgeschlossen. Auf welchem Wege das Gebiss angewendet werden soll, ob durch die Hand, durch die Zähne, durch die Finger, durch die Schädelsknochen, läßt sich nur auf Grund genauer und wiederholter Prüfungen und auch dann nicht endgültig feststellen, zumal wir betreffs der Ueberleitung des Schalles auf das innere Ohr durch Knochen nichts Gewisses wissen. Lauter Umstände, die die praktische Lösung der Wahl einer geeigneten Vorrichtung erheblich erschweren, abgesehen davon, daß die Gefahr der Hervorrufung von Schädigungen im Cortischen Organ und im Hörnerven durch Ueberleitung von Schallvorgängen durch die Knochen nicht ausgeschlossen ist.

Kaufe Kälber

jeden Montag von 1 Jtr. aufwärts
Pogegen 3 1/2 Uhr morgens.
Mädewald (Brokopf) 5 Uhr
Jugaten (Kissuth) 3 Uhr morgens.
Doppelender werden mitgekaut.

Leitner

Achtung

Am Freitag, den 31. Juli, vorm.
10 Uhr, wird auf dem Amtsgericht
Prökuls, das

Naujoks'sche Grundstück Kodden Nr. 2, zwangsversteigert

Größe 128 Morgen, guter Boden, massive Gebäude, Wohnhaus mit einbaubarer Stalkammer, Wasserleitung, Bad, sämtlichen Maschinen und leb. Inventar.

Sum 1. 10. unverb. Gärtner

zugl. als herrschafil. Rütcher gesucht.
Zulchr. u. 9848 an die Geschäftsstelle d. Bl. in Hendekrug erb.

Dr. Crottingen

Jüng. Mädchen zum 1. 8. gesucht.
Kleine Bescheriocher bevorzugt.

Kaptaller Dr. Crottingen

Prökuls

Zuverlässigen
Chauffeur sucht (9884)
Dr. Sebachnowits Prökuls. (9886)

Adomischen

Bekanntmachung

Die Jagd auf die Gemeinde Adomischen wird am Dienstag, dem 4. August 1936, nachm. 18 Uhr, im Gemeindevorstande öffentlich meistbietend verpachtet. Auswärtige Bieter zugelassen. Pachtdingungen werden im Termin bekanntgegeben. Zuschlag vorbehalten. Adomischen, den 13. Juli 1936.
Der Jagdvorsteher Ewerling.

Zwangsversteigerung

Am Montag, dem 20. d. Mts., mittags 12 Uhr, werde ich in Siehagiren 1 großen Posten schwarzen Vorstofs öffentlich meistbietend gegen Verzahlung versteigern. Die Käufer sammeln sich an der Moorvogtei. (9886)
Anskohl, Gerichtsvollzieher, Ruf.

Programm mit Truxa

Ein Varieté - Roman von Heinrich Seiler

Zweihunddreißigste Fortsetzung Nachdruck verboten

„Das wollen wir gleich mal versuchen“, sagte Peterfen. Tisch und Stühle wurden an die Wand gerückt, der Teppich aufgerollt. Peterfen und der alte Mekmer zogen sich die Jacken aus und kramelten sich die Hemdsärmel hoch, und Hilde Schelm legte auf einen Stuhl. „Heidone, en avant“ frächzte der alte Mekmer, der sich eine brandrote Perücke aufsetzte und eine Mandoline umgehängt hatte. Einige Abende später, gegen Mitternacht, nach der Vorstellung im Trocadero, sahen Direktor Burmeister und der Agent Steinfeiger in der ersten Parkettreihe des leeren Zuschauerraums, als die Drei das Stück mit der lebenden Marmorfigur vorstellten.

12

Zu der bebenden Musik der polnischen Mazurka wurde Peterfen von Henrzs kräftigen Armen im Kreise herumgewirbelt. Er hielt sie an den Kesseln, ihr Körper war flach gestreckt, ihr Haar flatterte wie eine Fahne im Sturm.

In wenigen Minuten, mußte Henrzs plötzlich denken, wird sie wieder zu Truxa gehen; den Bruchteil einer Sekunde lang war er in Versuchung, den rasend herumwirbelnden Körper loszulassen; er hielt sie aber fest gepackt. Wenn ich loslasse, dachte er, fliehet Peterfen wie ein Komet in den schwarzen, flimmernden Raum. Schon fiel der Weißfall ein, bestulmt mäklerte er das Tempo und ließ den Körper gaaa laust über den Boden gleiten.

Als Peterfen sich für den Weißfall bedankt hatte und von der Bühne zurückkam, sah Henrzs sie in einer Tanzpose an sich: „Peterfen“, bat er, „laß mich einen Abend mit dir allein sein!“

„Geht nicht, mein Junge, ich habe gar keine Zeit!“ Wie zum Trost glitt ihr Mund über seine Seiten hin, sie sah, wie seine Augen dunkel und traurig wurden. Dann lief sie rasch in die Garderobe.

Sie macht sich nichts aus mir, dachte er. Betrübt in die polternde Bewegung des Umbaus auf der Bühne starrend, und ich bin dazu verdammt, sie zu lieben und ihr treu zu sein und es zu verschweigen.

„Rach, ich habe es eilia“, rief Peterfen, der Garderobiere zu und rief ihr den Topf mit Vaseline aus der Hand. Ohne erst vor dem Spiegel tüchtig Platz zu nehmen, rieb sie sich Vaseline über die Wangen und schminkte sich ab. Das Blau in den Augenhöhlen und die gelbrota Hautfarbe verschwanden aus dem klaren, herben Antlitz.

„Sie sind noch ganz erblüht, legen Sie sich erst ein paar Minuten auf das Sofa“, jammerte Frau Ableben besorgt wie eine Mutter um das wilde Kind, das auf der Spielwiese getollt hat.

„Mein Pels! Schnell!“

Frau Ableben hielt der Tänzerin Strümpfe, Schuhe und die Leibwäsche entgegen: „Um Himmels willen, Sie müssen sich doch erst umkleiden! Hier ist Eau de Cologne! So können Sie doch nicht...“

Ohne das Tanzkleid aus stinkendem, flirrendem Silber abzulegen, warf Peterfen sich den Pels wie einen Umhang um die Schultern.

„Wenn jemand nach mir fragt, ich habe heute keine Zeit“, rief sie dem alten Pförtner Gabel zu, der sie im Panfschritt an sich vorbeireiten ließ. Den Pels über der Brust zusammenraffend, lief sie über den Korridor knapp an den Automobilen vorbei, die zum Kurfürstendamm zogen.

Atemlos kam sie ins Hotel. In der Halle wurde sie von Frau Schilp aufgehalten, der auszuweichen unmöglich war. „Was ist mit Ihnen los, Fräulein?“ fragte die dicke Frau und blickte mißbilligend auf die silbernen Hochstiefel und die

weißgeputzten Beine der Tänzerin, die unter dem Pels sichtbar waren.

„Nichts...“
Strenge tadelnd schüttelte Frau Schilp den Kopf: „Was das für Sitten sind! Als ich noch als Politzgenreiterin beim Zirkus war, wäre so etwas ganz unmöglich gewesen! In diesem Anzug können Sie nicht ins Restaurant!“

„Ich will gar nicht ins Restaurant, ich habe Kopfschmerzen und gehe sofort auf mein Zimmer. Gute Nacht, Frau Schilp.“

„Was? Sie wollen nichts essen? Sie werden schon sehen, wohin Sie mit Ihrer Maerkeit kommen. Sie finde, daß es immer die Maerzen sind, die so lockere moralische Begriffe haben! Da ist dieser Herr Peterfen, der nur aus Haut und Knochen besteht, der hat auch keine Sitte und empfängt dauernd Damenbesuch.“ schalt die Hotelinhaberin aufgebracht.

Endlich gelang es Peterfen, der dicken Frau zu entkommen. Sie stieg in den Fahrstuhl, eilte über den Flur und ihr Zimmer. In feiernder Hast drehte sie Licht an und ließ den Pels von den Schultern gleiten.

Es war genau 21 Uhr 30. Sie hatte etwa eine Stunde Zeit, um ihr Vorhaben auszuführen. Sofort trat sie an die Durchgangstür zu Truxas Zimmer, drückte die Klinke nieder und erschraf: die Tür, die schon fast eine Woche lang geöffnet geblieben war, war gerade an diesem Abend verriegelt. Wahrscheinlich hatte Frau Schilp, auf ihre strengen Grundsätze pochend, den Meatel vorgeschlossen.

Enttäuscht und bestürzt ging Peterfen im Zimmer hin und her. Der Umstand, daß die Tür verriegelt war, mußte sie wie ein Verhängnis an. Schon daran gewöhnt, daß Truxa, wenn sie im Bett lag, noch einmal für zwei oder drei Minuten nach ihr sah, hatte sie nicht damit rechnen können, daß die Tür wieder verschlossen würde.

Mit heftiger Bewegung blieb sie vor der Balkon-

tür stehen, die Zigarette, die sie sich eben erst angezündet hatte, flog zu Boden. Sie sah mit einem Blick, daß die Balkontür des Nebenzimmers angelehnt war. Zwischen den beiden Balkonen war nur ein geringer Abstand von der Breite eines Schrittes; unterhalb der Balkone allerdings lag drei Stockwerke tief die vom Lampenlicht der Automobils überflutete Straße. Ich entschloß sie sich, diesen Weg zu gehen, um in Truxas Zimmer zu gelangen.

Das silberne Kleid war unmöglich, da sie mit einem Hochstiefel an der Brüstung hätte hängenbleiben können. Sie entkleidete sich rasch und schlüpfte in einen schwarzen seidenen Schlafanzug.

Als sie auf dem Balkon stand, in der Kälte der Dezembernacht, schlug ihr Herz so wild, daß sie es Sekundenlang nicht wagte, über die Brüstung auf einen Balkon zu steigen. Alle Sterne schienen Kälte auszuströmen, sie befürchtete auch, daß man von der Straße aus beobachten könnte, wie ihr Schattensilb sich von der Fassade des Hauses abbob. „Was“, rief sie sich an, sich selbst einen leichten ansprohrenden Schlag verkehrend. Mit der Hand das Gefährde fest umfassend, stieg sie über die Brüstung hinweg und stand auf dem Rand des Balkons. Sie schloß die Augen, um den Lichtschein der Straße nicht zu sehen, dann sprang sie ab, sich wie eine Kacke hütend, fand einen Balken und zog sich mit einem Klammern über die Brüstung des anderen Balkons.

Sie schlug die Gardine zurück und stand in Truxas Zimmer. Als sie Licht andrehte, sah sie sich in der gleichen Sekunde in dem großen goldumrahmten Spiegel sehen, entspannt lächelnd. Ihr Herz aber ging noch bestiger als zuvor. Sie schob zunächst den Meatel der Durchgangstür zurück, um jeden Augenblick in ihr eigenes Zimmer gelangen zu können, dann sah sie sich in dem Raum um, in dem es ein wenig nach Pfeifenrauch nach Truxas Gewäch war in der Zimmerdecke untergebracht.

(Fortsetzung folgt)

jungen Gräsern bestandener Auslauf — müssen die Jungtiere haben. Junges Gras und Gemüseabfälle, die sehr gerne angenommen werden, sind nur kurz geschnitten vorzuwerfen.

Nach ungefähr acht Wochen erhalten die Küken das gleiche Futter wie erwachsene Hennen, also an Körnerfutter in den ersten zwei Wochen geschälte Hirse oder grobes Weizen, letzteren von der vierten Woche an dauernd. Ein sehr gutes Aufzuchtfutter bildet Maisschrot. Wenn sich bei den Hähnen die typischen Geschlechtsmerkmale zeigen, werden die Tiere getrennt, die Hähne ausfortiert und nach reichlicher Fütterung, mit etwa 750 Gramm Lebendgewicht, als Schlachthähnchen verkauft. Die Trennung ist schon deshalb notwendig, da die Jung- hennen viel rascher wachsen, wenn sie nicht mit den Hähnen zusammen sind. Zur Kennzeichnung der Junghennen werden geschlossene, mit Jahreszahl und Nummer versehene Ringe angelegt oder auch Flügelmarken, deren Dorn die Haut zwischen dem Ober- und Unterarm des Flügels durchsticht. Sachgemäß aufgezogene Junghennen sind im allgemeinen nach sechs bis sieben Monaten legerreif; sie verlangen in erweitertem Maße die bisher geübte Sorgfalt. Nach wie vor gut, aber nicht zu reichlich füttern; man zwingt sie dabei, selbst nach Futter zu suchen. Deshalb ist es richtig, wenn man die Hühner im Sommer täglich nur zweimal mittags Weichfutter, abends etwa 50 Gramm Korn — und im Winter dreimal — morgens und mittags Weichfutter, abends 60 Gramm Mais und Korn — füttert. Bei guter Pflege und gesunder Unterbringung legt ein gutes Huhn während seines Lebens 600 bis 800 Eier. Je schneller die Vegetativität voranschreitet, desto weniger Erhaltungsfutter muß angewendet werden. Auf keinen Fall sollte man eine Henne länger als drei Jahre behalten.

Wertet die Abfälle für das Geflügel

Leider besteht immer noch in manchen Haushaltungen auf dem Lande die Unsitte, mannigfache Küchenabfälle achtlos in den Mülleimer oder auf den Komposthaufen zu werfen. Ganz abgesehen von der Gefährlichkeit dieses sinnlosen Tuns, das die Weiterverbreitung pflanzlicher und tierischer Schädlinge ja geradezu fördert, ist es unverantwortlich, solche für unsere Kleintiere, wie besonders Kaninchen oder Geflügel noch gut verwendbaren Futtermittel bedenkenlos der Vernichtung preiszugeben. Gerade dem Landwirt, wie auch dem Gartenbesitzer und Kleintierzüchter steht hier noch ein weites Betätigungsgebiet offen.

Als wertvolle Haushaltsabfälle gelten mit Recht die nahrhaften Brotreste, die zu alt geworden sind, um noch der menschlichen Ernährung dienen zu können; allerdings dürfen sie (das gilt übrigens für alle Reste!) nicht verdorben oder angepilzt sein. Rohe und gekochte Kartoffeln, gekochte Kartoffelschalen und allerlei Gemüseabfälle dienen unseren Kleintieren zur Nahrung. Knochen, mit geeigneten Geräten zerkleinert, bilden ein hochwertiges Futter, desgleichen feingeschnittene Knorpeln, Fleischreste und Rückstände von Fischgerichten. Dst bleiben auch gekochte Mandeln, Reis oder Suppenreste übrig, die vom Geflügel sehr gern gefressen werden. Auch sauergewordene oder zumammengelassene Milch sei hierbei nicht vergessen. Die Möglichkeiten, aus Haushaltsabfällen noch wertvolle Futtermittel zu gewinnen, sind ja so zahlreich, daß deren Aufzählung sich erübrigt.

Dingenwie sei jedoch an dieser Stelle auf einige zusätzliche „Quellen“ zur billigen Beschaffung solcher Abfälle: der Bäcker, Metzger und auch Gemüsehändler wird gerne seine sonst unbrauchbaren Bestände abstoßen, die er der Hausfrau als Kundin mit Freuden billig, wenn nicht sogar kostenlos überläßt. Von Fischhändlern kann man sich beispielsweise die für sie wertlosen Fischköpfe verschaffen, auch von Hausmitbewohnern und Nachbarn fällt bei dementsprechenden Hinweisen sicher hier und da ein beachtlicher Restposten für unser Geflügel ab. Mit einigem guten Willen findet man bestimmt viele Gratzislieferanten, die selbst froh sind, die Reste auf gute Art loszuwerden. Und damit ist dann beiden Seiten bestens geholfen.

Zur Fütterung der Kaninchen

Ebenso wie die Großtierhaltung muß auch die Kleintierhaltung nach wirtschaftlichen und erfolgansprechenden Grundfragen durchgeführt werden. Der Tierhalter soll nicht nur arbeiten, sondern auch Nutzen aus seiner Tätigkeit ziehen. Denken wir daher an den jetzt fälligen Uebergang von der Trocken- zur Grünfütterung und den damit verbundenen verhältnismäßig großen Verlust an Kaninchen, der häufig durch eine zu plötzliche Umstellung in der Fütterung sich einstellt. Diese Kostveränderung bewirkt, oft auch bei gesunden Tieren, Verdauungsstörungen (z. B. Trommelsucht, Durchfall usw.), mit tödlichem Ausgang, was ganz besonders schwer ins Gewicht fällt, wenn es sich um Zuchttiere handelt. Man sollte also zum ersten Gras stets auch etwas Heu geben, das miteinander vermischt oder getrennt in der nämlichen Ration verabreicht wird. Solches Füttern lieben die Kaninchen sehr, denn man kann die Beobachtung machen, daß die Tiere abwechselnd bald Heu, bald Gras fressen. Nach der Uebergangszeit bildet selbstverständlich das Grünfutter für die Sommer- und Herbstmonate das Haupt-

futter. Das am Abend gemähte Gras hat unter dem Einfluß des Sonnenlichts besonders viel Stärke gebildet und Nährstoffe in den Knollen und Wurzeln aufgenommen. Man wird also zweckmäßig nie am Morgen Grünfutter sammeln. Es ist aber darauf zu achten, daß das Futter sich über Nacht nicht erhitze, denn sonst treten allzu leicht die oben angezeigten Krankheitserscheinungen auf. Auch nasses Grünfutter darf verabreicht werden. Es ist nämlich durchaus nicht richtig, daß solches Futter den Tieren schadet. Wenn nasses Futter den Kaninchen nicht beförmlich ist, so liegt dies meist daran, daß es erhitze war, wozu nasses Gras besonders gerne neigt. Als bestes Grünfutter gilt Löwenzahn und Klee. Der Löwenzahn ist auch eines der ersten Grünfütter des Jahres; er mag wohl einweiharm sein, aber er enthält ziemlich viel phosphorsauren Kalk, Kalk, Eisen und Vitamine, wirkt sehr verdauungsfördernd, blutreinigend und milchbildend und wird daher besonders von Jungtieren und säugenden Hänninnen bevorzugt. Der Löwenzahn hat den weiteren Vorteil, daß er niemals Blähungen hervorruft. Besondere Vorsicht ist beim Verfüttern von jungem Klee am Platze, da dieser leicht Blähungen und Durchfall verursacht. Gern aufgenommen werden noch Bärenklau, Wegwarte, Taubnessel und Scharfsalbe. Kohlsorten und Salat verabreicht man nur in kleineren Mengen, da diese Futtermittel ebenfalls zu Erkrankungen Anlaß geben. Brennnesseln dörre man und gebe sie im Winter als Kraftfutter-Zusatz. Weiterhin denke man an das Nagebedürfnis der Kaninchen. Man gebe daher zweckmäßig Zweige von verschiedenen Bäumen und Sträuchern, so von Buchen, Weiden, Erlen, Linden oder Pappeln. Verschiedene aromatische Kräuter können sowohl grün wie gedörrt verfüttert werden. —g.

Landwirtschaftlicher Briefkasten

M. S. in G. Worin äußert sich die Lecksucht des Rindviehes bzw. was kann man dagegen tun?

Antwort: Meistens werden Wiederkäufer von der Lecksucht befallen. Dann suchen sie in der Regel möglichst salzige oder auch erdige Bestandteile aufzunehmen, wobei sie sogar soweit gehen, auch Holz, Tücher und Leder anzufressen. Die Milch der Kühe wird beim Auftreten dieser Krankheit oft bitter, auch weist das Fell dann eine glanzlose, struppige Beschaffenheit auf, während die Tiere einen steifen Gang bekommen und sich teilweise schwer erheben können. Beim Aufstehen von der Streu bemerkt man ebenfalls ein Knacken der Gelenke, in vielen Fällen läßt auch die Fresslust sehr nach. Hier hilft nur eine Umstellung in der Fütterung, die öfters am Tage, dafür aber in kleineren Gaben erfolgen soll. Außerdem stelle man eine Mischung von 2 Kg. Kreide mit 1/2 Kg. Kochsalz her, von der man täglich zweimal eine Handvoll dem Futter beigibt, und zwar durch Austreuen. Bald wird die Lecksucht verschwinden.

M. A. i. J. Meine Zuchtsau hat erstmalig geworfen. Die Milch reicht für die 10 Ferkel nicht aus; ich glaube, es liegt an der überreichen Ernährung. Wie wird es beim zweiten Wurf sein? Ist die Sau noch zur Zucht tauglich bzw. was raten Sie mir?

Antwort: Wahrscheinlich liegt die Ursache des Milchmangels in zu einseitiger Fütterung mit Kartoffeln, wodurch eine Verfestung des Euters hervorgerufen wird. Zur Zucht kann das Tier schon weiter verwendet werden, wenn es von jetzt ab sachgemäß gefüttert wird: im Sommer soll die Sau vorwiegend junges Grünfutter und im Winter Rüben erhalten. Außerdem muß man ihr drei Tage vor bis nach dem Ferkeln das feste Futter entziehen; als Ersatz verabreicht man in dieser Zeit Weizenkleie in flüssigem Zustande.

Gerichtstage

Am 24. und 25. Juli in Pogegen, Kreishaus
 Am 25. Juli in Balleiten bei Kaufmann Scheffler.
 Am 31. Juli in Rinten im Gasthause Styrantz & Schulz

Bieh- und Pferdemarkte

24. Juli: Bieh- und Pferdemarkt in Seydewitz
 29. Juli: Bieh- und Pferdemarkt in Mattschitten.

Marktpreis-Tabelle

Märkte	Voggen		Gerste	Hafer	Kartoffeln Schefl.	Butter	Eier	Rindfleisch	Schweine- fleisch
	Str.	Str.							
Coadjuthen (16./7.)	7,00— 7,50	9,00— 9,50	8,00	6,50	2,00	0,80— 0,90	6	0,40— 0,80	0,60— 0,80
Sendekrug (14./7.)	7,50	—	9,00— 10,00	1,00— 10,00	—	0,80— 1,20	7—8	0,40— 0,45	0,60— 0,80
Memel (11./7.)	—	—	—	—	—	1,10— 1,30	7—8	0,50— 0,90	0,70— 1,00
Pogegen (11./7.)	6,50— 7,50	10,00— 11,00	10,00	9,00— 9,50	3,00— 3,50	0,70— 0,90	5—7	0,30— 0,50	0,50— 0,70
Brückels (9./7.)	8,00	11,00	10,00	10,00— 11,00	3,50	1,00— 1,20	6—7	0,50— 0,70	0,60— 0,80



Der Landwirt

Beilage des „Memeler Dampfboots“
für Acker- u. Forstwirtschaft, Vieh-, Kleintier- u. Bienenzucht

№ 27

Memel, den 18. Juli 1936

88. Jahrgang

Verlustlose Getreideernte

Das Aufstellen des Getreides erfolgt gewöhnlich in zwei verschiedenen Arten. Am meisten werden die offenen Stiegen, Hocken oder Mandeln angewendet, in denen die Garben mit den Lehren nachförmig zu zwei, drei oder vier Reihen zusammengestellt werden, im ganzen 15 bis 20 Stück. Die Lehren sind bei den zweireihigen Haufen ganz besonders gut dem Wind und der Sonne ausgesetzt und können infolgedessen gut nachreifen und trocknen. Etwas ungünstiger ist es schon, wenn die Haufen in drei oder vier Reihen stehen; dann sind diese dicker, und die Luft kommt nicht so leicht an die mittleren Garben heran. Allerdings stehen solche Haufen bei Wind bedeutend fester. In Jahren mit normalen Niederschlägen wird es in den Hauptgetreideangebieten kaum Auswuchs geben. Tritt jedoch eine außergewöhnlich ergiebige Regenzeit ohne Wind mit hohen Temperaturen ein, so wird bei allen offenen Getreidehaufen ein Auswuchs nicht zu vermeiden sein. Dann gibt es nur ein Mittel: Sobald der Regen aufhört, die Haufen vorsichtig auseinanderreißen und umstellen. Es ist in diesem Fall aber notwendig, aus einem Haufen zwei zu machen, die dann, in zwei Reihen aufgestellt, Sonne und Wind ungehindert Zutritt lassen. Um einen wirklichen Erfolg zu gewährleisten, muß diese Arbeit sorgfältig ausgeführt werden. Die Garben, die schon ausgewachsen wollen und besonders naß sind, müssen nach der Wind- und Sonnenseite gestellt werden. Ebenso ist auf ein festes Aufstellen der Garben zu achten, da solche kleine Haufen durch den Wind leicht umgeworfen werden.

Eine andere Art der Garbenaufstellung sind die sog. Haubenpuppen. Bei diesem Verfahren wird eine Garbe senkrecht aufgestellt, während vier oder neun weitere immer über Kreuz daran gesetzt werden. Eine große Garbe, die dicht am Stoppelenbe gebunden ist, wird mit den Lehren nach unten darüber gezogen, so daß die darunter liegenden Lehren vollkommen bedeckt sind. Natürlich trocknen und reifen die Lehren unter der Haube nicht so gut nach wie bei den offenen Haufen. Das Getreide ist daher in gut ausgetrocknetem Zustand zu mähen. Die Haube bietet aber einen guten Schutz gegen den Regen und bewirkt eine Verringerung der Auswuchtsgefahr.

Allerdings erfordert das Aufstellen der Haubenpuppen mehr und gut eingearbeitete Leute, ein Umstand, der bei der heute schon fühlbaren Knappheit von Arbeitskräften in der Landwirtschaft, besonders in größeren Betrieben, nicht außer acht gelassen werden darf. Diese Garbenaufstellung ist daher nur in wirklich öfters durch Regen gefährdeten Gebieten am Platze.

In den meisten Gebieten genügen die offenen Stiegen oder Mandeln den Anforderungen der normalen Jahre. Es ist aber erforderlich, diese nach anhaltendem Regen umzustellen. Immerhin gibt es einige Ausnahmegebiete, in denen infolge der regelmäßig fallenden, starken Niederschläge nur durch besondere Hilfsmittel ein einigermaßen normales Nachreifen und Trocknen der Garben gewährleistet werden kann. Man kann sich dort helfen, daß die Getreidehaufen unter leichte hölzerne Schuttdächer aufgestellt oder auch auf besonders konstruierten Gestellen aufgereutert werden. Am gebräuchlichsten sind Reuter, zwischen deren Lattengeflechte 100 bis 200 Garben gesteckt werden können. Alle diese Maßnahmen bringen Mehrarbeit in einer an sich schon arbeitsreichen Zeit mit sich. Sie sind aber unerlässlich, wenn man bei unbeständigem Wetter die Getreideernte durchzuführen muß.

Der Rapskohl

Eine richtige Bodenausnutzung ist oberstes Gesetz im Acker- und Pflanzenbau. Als vorbildlich in dieser Hinsicht kann der Limburgerhof, im Regenschattengebiet der pfälzischen Rheinebene gelegen, gelten, denn seine Wirtschaftsführung ist, wie Dr. Ströbele in Heft 27 (1936) der „Mitteilungen für die Landwirtschaft“ ausführt, in Bezug auf zweckmäßigen Zwischenfruchtbau ganz neue Wege gegangen, die, wie wir vorausschicken wollen, von vollem Erfolg gekrönt waren.

Besonders mit einer aus England stammenden, neuartigen Züchtung, dem sog. Rapskohl, hat man allerbeste Erfahrungen gemacht. Es ist dies eine Kreuzung zwischen Raps und Kohl, die einen wünschenswerten Ausgleich zwischen dem



Bei der Getreideernte

unangenehmen, scharfen Beigeschmack des Rapses und den mehr süßlichen der Kohlarthen schafft. Der Hauptvorteil dieser Futterpflanze ist in ihrer großen Ausdauer zu sehen, der es ihr ermöglicht, mit einem geringen Bruchteil an Wärme auszukommen, wodurch eine weitgehende Ausnutzung des Herbst- und Frühjahrswachstums erzielt wird. Außerdem ist die neuerdings auch „Rapko“ genannte Pflanze ein lang nutzbares Grünfütter, das bei den Tieren wegen seines dicken, markhaltigen Stengels und der reichen Blattmassen sehr beliebt ist, ja sogar noch lieber genommen wird, als Raps oder Rübsen. Ein weiterer Vorteil liegt nun, nach ausgedehnter züchterischer Bearbeitung, darin, daß der Rapstohl ungefähr den doppelten Ertrag an Grünmasse liefert, etwa 400—500 dz/ha, bei einem durchschnittlichen Rohproteingehalt von 1,5 Proz. bzw. einem Stärkewert von rund 8 Kgr.

Zum Anbau dieser ertragreichen Grünfütterpflanze soll naturgemäß ein möglichst humusreicher, in guter Kultur stehender Boden verfügbar sein. Auch eine rechtzeitige Aussaat, die in klimatisch bevorzugten Lagen bis zum 10. September, in rauheren Gebieten Mitte August beendet sein soll, spielt dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ausreichende Stickstoffmengen sollen ebenfalls im Boden vorhanden sein, die sonst durch reichliche Gaben an organischem und mineralischem Dünger ersetzt werden müssen. Die Aussaatmenge kann bei frühzeitiger Aussaat rund 6 bis 8 kg/ha betragen, bei einer Drillweite von 25 bis 30 Zentimeter Reihenabstand. Selbstverständlich darf man während der Jugendentwicklung des „Rapko“ eine ausgiebige Bodenlockerung nicht vernachlässigen. Je eine Hacke im Herbst und Frühjahr dürfte überall ausreichen.

Der Schnitt zu Futterzwecken kann im nächsten Jahr dann schon im Mai erfolgen. Rapstohl eignet sich ebenso gut zur Einsäuerung, wie zur Grünfütterung, die man über drei Wochen ausdehnen kann. Besonders erwähnenswert ist das geringe Risiko, da das wenige Saatgut bei Nichtgelingen des Anbaues keinen großen Verlust bedeutet, im Vergleich z. B. mit den für einen Hektar nötigen Mengen von der Mischung Erbsen-Widen-Ackerbohnen (210 kg/ha) oder Roggen-Widgemenge (180 kg/ha).

Wie man vor 300 Jahren über die Kunstdünger dachte

In einem alten Kalender vom Jahre 1670, das ist aus der Zeit kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg, also fast dreihundert Jahre (265) her, ist eine Anweisung gegeben, wie man düngen soll, um eine gute Ernte zu bekommen. Das ganze Verfahren läuft darauf hinaus, daß das Saatgut mit einer Nährstofflösung zweimal, nachdem es dazwischen einen Tag lang abgetrocknet hat, besprengt und mit dieser behaftet ausgesät wird. Der Erfinder dieses Rezepts hat also den originellen Gedanken gehabt, jedem Saatkorn ein gewisses Nährstoffquantum von vornherein mit auf den Weg zu geben. Viel kann es ja kaum gewesen sein, denn die in einem oben offenen Faß bereitete Düngerlösung enthält nach der Angabe nur drei Pfund Dünger. Durch das zweimalige Besprengen sollte wohl die am einzelnen Korn haftende Menge noch etwas vermehrt werden.

Von großem Interesse ist nun der anschließende Bericht über den Erfolg dieser merkwürdigen Düngungsart. Irrenden welche Schädigungen der Keimkraft, die man wohl hätte erwarten können, sind nicht eingetreten. Es wird im Gegenteil gesagt, daß der Samen aus der Erde fast keine Nährstoffe entnehme, aber „über die Massen einen ansehnlichen und schnellen Trieb habe“, also gut gekemt und kräftig gewachsen wäre. Es wird weiter berichtet, daß die Reife sowohl frühzeitiger erfolge als der Ertrag an Stroh und Korn „viel größer als sonst“ gewesen sei. Dann folgt sogar eine Bemerkung über die Qualität, indem gesagt wird: „Die Frucht sei auch gesünder zu essen“ als sonst; das soll wohl heißen, als wenn nicht auf diese Art gedüngt worden sei.

Wir sehen also, daß vor 265 Jahren das heute so oft zu hörende Vorurteil über die Schädlichkeit der künstlichen Düngung noch nicht bestanden hat! Dieses Vorurteil ist also eine Irrlehre unserer Zeit, eine dumme Mode wie so manche neue Ernährungstheorie unserer Tage. Man könnte fast an dem Fortschritt der Menschheit verzweifeln, muß man doch leider feststellen, daß viele Menschen der heutigen Zeit wenigstens in diesen Fragen der Pflanzenernährung und der menschlichen Nahrung sicher nicht klüger geworden sind, sondern gar zu leicht sich durch allerlei Irrlehren den Kopf warm machen lassen.

Der Erfinder dieser eigenartigen Düngungsart behauptet dann weiter, daß bei ihrer Anwendung man alle Jahre die Acker besäen könne und keine Brache mehr nötig sei, auch brauche man nicht öfter zu pflügen, sondern einmal genüge. Es wird dies wohl darin seine Ursache haben, daß infolge des verstärkten Wachstums der Boden sehr schnell von den Pflanzen bedeckt wurde und infolge der dadurch eingetretenen Schattengare nach der Ernte sich in einem lockeren, also sehr guten Zustande befanden hat. Damit stimmt auch die weitere Beobachtung überein, daß „weder Unkraut noch Ungeziefer, die sonst den Früchten sehr hinderlich und schädlich seien“, auf dem so gedüngten Feld gewachsen sei. Durch die schnelle Bedeckung des Bodens wurde eben auch das Unkraut unterdrückt und die

Pflanzen selbst wurden sehr früh so kräftig, daß ihnen die Schädlinge nicht mehr viel anhaben konnten.

Wichtig zu wissen ist nun aber vor allem: Welche Dünger hat der Mann aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts angewandt?

Der ganzen Wirkung nach, die ja sehr gut geschildert ist, kann es sich nur um einen Stickstoffdünger handeln. Es war auch in der Tat Salpeter, der damals entweder als Kalisalpeter aus Ostindien kam oder aus einer einheimischen sogenannten Salpeterpflanze, wie sie seit dem 16. Jahrhundert eingerichtet waren, stammen mochte. Der Chilesalpeter gelangte ja erst im Anfang des 19. Jahrhunderts nach Europa.

Dieser kluge Kopf aus dem 17. Säkulum wußte besser zu beobachten und aus den Beobachtungen seine Schlüsse zu ziehen, als manche Köpfe unseres heutigen 20. Jahrhunderts. Er hatte noch keine Skrupel und Bedenken gegen die Anwendung eines künstlichen Düngers, keine Angst vor Gesundheitsgefährdung, machte keine Hirngespinnste, sondern hielt sich an das, was er mit seinen beiden Augen sah und beobachtete.

Das ganze Jahr Salat

Durch die Erforschung der Vitamine und ihrer Wichtigkeit für das Wohlbefinden des Menschen hat von den Gemüsen vor allem der Salat sehr an Bedeutung gewonnen. Es ist deshalb notwendig dafür zu sorgen, daß das ganze Jahr hindurch frischer Salat zur Verfügung steht. Nach den neuesten Ernährungsrundbüchern soll sogar jeden Tag grüner Salat auf dem Tisch stehen, denn er wirkt auf das Blut vor allem wegen seines großen Mineralstoffgehaltes günstig ein.

Fürs Frühjahr und für den Sommer kommt, wie wohl allgemein bekannt sein dürfte, der Kopfsalat in Frage. In der Sommerhitze übt der grüne Salat eine besonders wohltuende und erfrischende Wirkung aus und wohl niemand möchte ihn missen. Wer es richtig anfängt, kann je nach der Witterung von April oder Mai an bis zum November stets frischen Kopfsalat haben. Wer auch bei größter Hitze in seinem Garten frischen Salat mit festen Köpfen ernten will, muß mit der Spitzharte kleine Rinnen ziehen und da hinein sonnenfeste Salatarten pflanzen. Eine der widerstandsfähigsten Arten ist der Kristallkopfsalat. Wir säen ihn von Ende Mai an in täglichen Abständen bis Anfang Juni und pflanzen ihn später in die Rinnen. Bei einer Entfernung von mindestens 50 Zentimetern ernten wir schon von Juli ab große, feste Köpfe. Ich habe auch schon beobachten können, daß so gepflanzter Forellensalat und „Wunder von Stuttgart“ im Hochsommer schöne, zarte Köpfe bildeten, die auch nicht leicht schossen. Auch Tropkopf, Laurentianer, Bohemia und Bauzener Dauerkopf werden als hitzebeständige Sorten viel gerühmt. In diesem Zusammenhang ist der Sommerendivien-Salat zu erwähnen, der genau so behandelt wird, wie der Kristallkopfsalat. Er gibt sehr große Blätter und hat einen angenehm-herben (herzhaften) Geschmack.

Herbstkopfsalat wird Anfang August wie Frühjahrskopfsalat, auf den ich noch später zu sprechen komme, auf flache Beete gepflanzt, also nicht in Rinnen. Für den Herbst und für das Frühjahr rate ich vor allem zu der Sorte *Maikönig*.

Will man nun den ganzen Winter hindurch bis zum Frühjahr stets frischen Salat auf dem Tisch haben, so ist der *Winterendivien-Salat* zu empfehlen. Dieser wird im Juni ausgesät und Anfang bis Mitte Juli auf 40—50 Zentimeter Entfernung ausgepflanzt. Von September an erhält man große, gelbe Blätter, wenn man die ausgewachsene Pflanze etwa 14 Tage durch eine übergedülpte Kiste oder einen Blumentopf oder schließlich auch durch Zusammenbinden dunkel hält. Diese Endivien pflanzt man später in feuchten Sand in einen frostfreien, möglichst hellen und luftigen Raum (z. B. Keller). Die Sorte *Estariol* ist wohl die ergiebigste und bringt besonders große, gelbe Blätter. Damit auch von den feingekrauteten, grünen Endivien von November bis zum ersten Salat im Frühjahr dieses Gericht nicht auf der Tafel fehlt, werden etwa Ende August *Feldsalat-Rapünzchen* wie Spinat ausgesät, und zwar kommen auf ein Normalbeet sechs Reihen. Wir haben dann stets durch Herausziehen der kleinen Pflänzchen schmackhafte Blätter als Salat gehabt.

Eine Abwechslung bildet die Einsäuerung des *Zichorien-Salates*, dessen beste Sorte der Brüsseler Witlof ist. Er wird Ende April auf 30 Zentimeter Reihenerntung ausgesät und später auf 15—20 Zentimeter Abstand vereinzelt. Dann werden die Wurzeln geerntet. Die Ernte wird Ende Oktober bis Mitte November durchgeführt. Man dreht dabei das Kraut bei Schonung des Herzens ab. Die Wurzeln werden gut sortiert und im Keller mit einer 20 Zentimeter starken Sanddecke eingeschlagen.

Verschiedentlich konnten wir sogar Winterkopfsalat anbauen. Vielleicht kann der eine oder andere Leser das auch ausführen. Der „Eiskopf“ ist wohl neben „Ransen“ eine der besten Sorten. Er wird im September ausgesät und im Oktober gepflanzt. Jedenfalls darf er wegen der Auswinterungs-

gefahr nicht zu groß in den Winter kommen. Wir sind stets dieser Gefahr begegnet, indem wir ihn höchstens 10 Zentimeter in der Reihe auseinanderpflanzten. Im Frühjahr entfernten wir jede zweite Pflanze, um die Rinden auszusäen, wir erhellten also auf diese Weise 20 Zentimeter Entfernung und schätzten den Salat durch Fichtenreisig. Dieser Wintersalat ist kurz vor dem Frühjahrssalat erntefähig, jedoch nicht so hart wie dieser. Außerdem lassen sich alle Kohl- und Rübenarten in rohem Zustande zu Salat verarbeiten.

Es führt im Rahmen dieses Aufsatzes zu weit, noch näher auf andere Möglichkeiten der Salatgewinnung einzugehen. Ich möchte zum Schluß nur eine gedrungene Zusammenfassung über die Möglichkeit, das ganze Jahr hindurch Salat zu haben, machen:

- Kopfsalat — von April oder Mai bis November;
- Sommerendivien (Römischer Salat) — von Juni bis Ende August;
- Winterendivien — von Oktober bis Ende Februar;
- Rapünzchen-Feldsalat (Schafmännchen) von November bis Ende März;
- Rapunzelsalat — den ganzen Herbst und Winter;
- Zichoriensalat — von Januar bis Mitte Mai;
- Spinatsalat und Gartenskresse — im Winter und zeitigen Frühjahr;
- Pflücksalat und Schnittsalat — von April bis Mai;
- Böwenzahnsalat — im Frühjahr.

Wie man Blumenkohl bleicht

Wie bei keinem anderen Gemüse kommt es gerade beim Blumenkohl auf besondere Zartheit und einwandfreie Beschaffenheit des Fruchtfleisches an. Der Hauptwert wird dabei auf eine blendende Weiße des „Kopfes“ gelegt, die man nur erzielen kann, wenn man schon die junge Pflanze sorgfältig pflegt. Dazu gehört unbedingt, daß man die erst walnußgroße „Blume“ bereits vor den leuchtenden Sonnenstrahlen schützt, indem man die Innenblätter umknickt und über dem Kopf zusammenlegt. Einerseits wird damit das unerwünschte Aufblühen verhindert und andererseits eine Beschädigung durch äußere Einflüsse vermieden. Unterläßt man diese Vorsichtsmaßnahme, dann verfärbt sich der „Käse“ genannte, ehbare Teil der Pflanze schmutzig-blauviolett und wird locker. Wenn die umgeknickten Innenblätter (Außenblätter verwende man nicht dazu!) auch die Blume anfangs nicht ganz bedecken, so macht



das doch wenig aus, weil sie im Laufe der Entwicklung später doch über den Käse hinwegwachsen. Allerdings verwende man zum Anbau nur solche Sorten, die von den Gemüsesaatgutzüchtern mit der Bezeichnung „langlaubig“ versehen sind, da die kurzlaubigen Züchtungen sich vornehmlich zur Frühreife im Mistbeet bzw. Treibhaus eignen. Dort kann allerdings das lange Laub entbehrt werden, weil das bedeckende Glas einen genügenden Schutz bietet. Eine gute Freilandblumenkohlsorte soll daher riesenlange Blätter, ähnlich den Ohren gewisser Rassekaninchen, aufweisen.

Bei dem Umschlagen der Schutzblätter sollte man auch darauf sehen, daß die jüngeren kürzer als die älteren eingeknickt werden. Sonst heben sie wegen des späteren Platzmangels die größeren Blätter vor ihnen her hoch und bewirken dadurch eine Lockerung der Schutzdecke, was wiederum dem einwandfreien Bleichvorgang abträglich ist. Aus demselben Grunde darf man nicht allzu lange mit dem Einknicken warten, denn sonst kann es leicht geschehen, daß der Gartenbesitzer mit diesen Vorsichtsmaßnahmen zu spät daran ist, weil die schnellwüchsigen Pflanzen sich schon zu weit entwickelt haben. Das Einknicken der Blätter hat bei Regenwetter unbedingt zu unterbleiben, auch bei taunassem Zustande des Blumenkohls ist es vom Uebel, weil dadurch die Bildung von Fäulnisstellen begünstigt wird. Bei der Ernte sind der „Blume“ noch einige Schutzblätter zu belassen, die manchen Druck und Stoß von der empfindlichen Pflanze abhalten. D. S.

Verdaunungsstörungen bei Ziegen

Gerade bei den häufig auftretenden Erkrankungen des Verdauungsapparates muß der Tierhalter auf sachgemäße Pflege der Ziege sehen, um nicht den Boden für schwerere Krankheiten vorzubereiten. Auch tritt meist durch die ungenügende Verarbeitung des Futters ein Rückgang in der Milchleistung ein.

Durch zu schnelle Aufnahme größerer Mengen auch kömmlichen Futters tritt oft eine Panenüberfüllung ein. Das aufgenommene Futter kann nicht mehr verdaut werden, auch das Wiederkauen ist aufgehoben; die meist still daliegenden Tiere zeigen keinen Appetit, auch ist ihre linke Bauchseite statt vom Futter und den Gasen aufgebläht. Hier hilft in erster Linie eine zweitägige Hungerkur, verbunden mit fleißigem Frottieren und Kneten der Bauchwand, Auflegen kalter Tücher und Klöstern. Außerdem hat sich zur Erweichung einer Lösung von 50 Gramm Glaubersalz auf eine Flasche warmen Wassers, dem Tier eingegeben, sehr bewährt; selbstverständlich darf man nach der Behandlung nur leichtes Futter, am besten Heu, verabreichen.

Ähnliche Folgen zieht die Aufnahme weichen, bisig gewordenen oder bereiften Grünfutters, besonders von jungen Kollern, nach sich, die zu der Trommelsucht, einer überaus raschen Blähung mit nachfolgendem Bersten des Wanstes führen können. Den trommelförmig aufgeblähten Tieren, die Atemnot zeigen und schwanken, tut schnellste Hilfe not, die vorerst in kräftiger Massage und kalten Umschlägen besteht, auch ist das Eingeben von 20 Gramm Schmalz oder Butter ratsam. Auch Eingüsse von Kalkmilch leisten gute Dienste. Am besten holt man jedoch den Tierarzt, der die Ziege durch einen Panentisch von der Gefahr und den Schmerzen befreien wird.

Erfältungen, plötzliche Futterübergänge oder schleimiges Futter sind oft die Ursachen des gefährdeten Durchfalles, der die Tiere außerordentlich schwächt. Hier ist sofortiger Entzug jeglichen Wassers, auch des Grünfutters und der Kollern- oder Rübengewächse, notwendig, dafür gebe man kleine Mengen Brennsuppe, etwas Haferschleim oder Reiswasser sowie altes, gutes Heu. Stoppend wirkt auch der weiße Ton, in Mengen von 200 Gramm in einer Flasche Kamillentee aufgelöst und eingegeben. Selbstverständlich müssen die kranken Ziegen sehr warm gehalten werden, als geeignet hat sich auch die Behandlung mit manchen „Hausmitteln“ erwiesen, z. B. 2 Gramm Nhabarberpulver mit 2 Gramm Kalmspulver und 2 Gramm doppelkohlen-saurem Natron gemischt, oder auch eine dreimal täglich zu verabreichende Gabe von 1 bis 2 Gramm Tannabiu, warmem Rotwein bzw. ungezuckertem Heidelbeerwein. Beim bössartigen Durchfall, der infektiösen Ruhr, versagen in den meisten Fällen obige Mittel, da die dünnen, laugigen, oft blutigen und sehr übelriechenden Kotmassen nur sehr schwer zu stillen sind. Der Tierarzt ist deshalb sofort beizuziehen, da sonst das Tier binnen drei Tagen mit Bestimmtheit einsteht.

Die hennenloje Aufzucht von Eintagsküken

Aus mancherlei Gründen ist oftmals eine hennenloje Aufzucht der Eintagsküken notwendig. Man wird im Kleinbetrieb daher zur Erzeugung der normalen Hühnerwärme eine künstliche Glucke, einen Kükenkasten mit zwei Wärmflaschen — eine für etwa 40—50 Küken genügende Borrichtung — in einem geheizten Raum aufstellen. Für die Aufzucht von etwa 50 bis 100 Küken benötigt man eine erwärmende Schirmglucke, welche mit Holzkohle, Glühstoff oder Briketts geheizt wird und sowohl in der Anschaffung als auch in der Unterhaltung billiger ist. Zwei Tage vor dem Einsetzen der Küken wird die Glucke angeheizt, damit sie die entsprechende gleichmäßige Wärme hat. Selbstverständlich muß genügend Heizstoff vorrätig sein, der dann während der Aufzuchtperiode ausreicht. Für die Aufstellung der Schirmglucke eignet sich eine kleine nach Süden gelegene Kammer oder ein kleines doppelwandiges Aufzucht-häuschen aus Holz mit einer Grundfläche von etwa 3:3 m.

Als Getränk für die jungen Küken empfiehlt sich in erster Linie saure Buttermilch oder saure Magermilch, die zweckmäßig im Unterteller eines darin umgestülzten Blumentopfes verabreicht wird, denn die schmale Rinne zum Säusen macht das Hineinsteigen den Tieren unmöglich. So eine Tränke genügt gut für fünfzig Küken. Naturgemäß reinigt man täglich peinlich die Tränkestelle. Für das Futter dienen niedrige Holztröge, etwa 60 Zentimeter lang, 10 Zentimeter breit und 6 Zentimeter hoch. Die Zahl der Tröge vernehmt sich mit fortschreitendem Wachstum der Tiere, denn alle Küken haben Anrecht auf den Futtertrög. Während der ersten vier Tage gibt man den jungen Tieren nur Weizenschrot als Trockenfutter, saure Magermilch als Getränk und feinförnige Holzkohle. Später aber ist ein Mischfutter als Nahrung ratsam, z. B. vier Kilogramm Schrot, eine Mischung zu gleichen Teilen von Weizen, Gerste und Hafer, zusätzlich ein Kilogramm Fischmehl oder 1/2 Kilogramm Fischmehl und 1/2 Kilogramm Fleischmehl oder Knochenmehl. Als Getränk bleibe man bei saurer Buttermilch oder Magermilch; Ueberreste werden wegen des Sauerwerdens sofort nach der Fütterung entfernt. Das Trockenfutter, als Weichfutter mit Magermilch in Form eines krümeligen Breies gegeben, ist auch begehrt. Frisches Grün — am besten ein mit

Betsy ist ärger als ein Raubtier

Von Tierbändiger Ronald Schusser

Schusser, Sie können doch Französisch, ich habe da unten in Avignon einen Elefanten und zwei Dromedare gekauft, holen Sie die Tiere ab, und bringen Sie sie gesund her! Dieser Auftrag meines Chefs war eine angenehme Unterbrechung der totesten Saison in einem mittleren deutschen Geschäft, und binnen vier Tagen war ich in Begleitung eines Elefantenwärters in Avignon. Im Bahnhof gab man mir schon Bescheid, daß der Tierbesitzer außerhalb des Dries wohne, dicht am toten Gleise des Rangierbahnhofs. Es war ein kleiner Zirkusunternehmer. Bezahlt waren die drei Tiere schon, der Direktor holte seinen Dompfeur und verließ in einer Hast das Zimmer, die mir ausfiel.

Der Dompfeur fragte:

„Wieviel Leute haben Sie denn mit?“ Ich antwortete, daß ich meinen erprobtesten Elefantenwärter mitgenommen habe, worauf er die Hände über dem Kopf zusammenschlug. „Das ist ausgeschlossen“, sagte er. „Das Tier ist so böse, daß wir es seit zwei vollen Monaten nicht aus dem Packwagen herauslocken konnten. Der Elefant steht jetzt unserer Ankunft noch immer im Wagon, ist hinten und vorn so gefesselt, daß er sich nicht rühren kann und bekommt kein Futter mit der längsten Heugabel, die wir hier aufzutreiben haben!“ Da hatte mir mein Chef ja eine schöne Überraschung eingebrockt.

Neuer als zwei Bullen

Auf dem letzten Gleise des Rangierbahnhofs, dicht an den Pressbock geschoben und mit Schwellen festgehalten, stand ein großer Doppelionner, der ringsherum mit einem blau angestrichenen Zirkuswagen umgeben war. Der Dompfeur öffnete mit einer langen Stange die Schiebetür und rief das Tier an. Zum erstenmal hörte ich seinen Namen, den ich mir in der Folge gut gemerkt habe. „Betsy!“ Ein riesiger Rüssel kam als Antwort rasch durch den offenen Spalt der Tür, zorniges, schmetternes Trompeten erscholl, und ich sah den Kopf eines mächtigen Elefanten. Da er keine Stokkähne hatte, wußte ich, daß es ein Weibchen sei, was mir der Mann auch gleich bestätigte. „Aber sie ist ärger als zwei Bullen!“ Ich sah mir das Tier genau an und hatte tiefstes Mitleid mit ihm. Zwei volle Monate stand der arme Kerl in einem verhältnismäßig engen Wagon, so angefesselt, daß er sich nicht rühren konnte, nicht einmal den Kopf konnte er ordentlich heben. Der Elefant mußte ja drinnen tobstüchtig geworden sein, wenn er es nicht schon früher war. Aber ich allein mit meinem Burschen konnte das Tier nicht herausbekommen. Entweder ich konnte von der französischen Bahn den ganzen Wagon mieten, oder ich mußte einige Dutzend Leute, Flaschenzähne und allerlei Gerät haben, um das mächtige Tier sicher herauszuholen zu können. Wie ich dann mit ihm zur Bahn und nach Deutschland kommen würde, das war eine zweite Frage. Ich beobachtete, wie die Leute des Zirkus tatsächlich das Tier aus scheinbarer Entfernung mit einer langen Heugabel fütterten. So wie man sonst nur Tiger und Löwen zu füttern pflegt. Dann ging ich nachdenklich zur Wohnung zurück, um mit meinem Burschen zu beratschlagen.

Der schwarze Freund

Einer der Zirkusleute schlich uns nach und winkte uns verächtlich, auf die Seite zu kommen. Dort stellte er sich als Deutscher vor und erklärte uns: „Die Leute haben keine Ahnung von Elefanten, Betsy ist gar nicht so schlimm, sie hat in ihrem früheren Zirkus jahrelang mit zwei Kamelen in einer Box gestanden, mit ihnen zusammen gearbeitet und hat sich so an das eine schwarze Kamel gewöhnt, daß sie nur böse geworden ist, weil man sie von ihm getrennt hat. Wenn Sie mir folgen, fetten Sie Betsy los und stellen das schwarze Kamel vor den Wagon. Sie werden sehen. Betsy läuft ihm nach wie ein Hund und folgt ihnen auch dann willig in den Wagon!“ Das leuchtete mir ein, ich konnte diese Tierfreundschaften sehr gut aus eigener Erfahrung. Ich holte also das schwarze Kamel aus seinem mitten im Ort entseelten Stall und führte es zum Wagon des Elefanten. Dort band ich es an und ließ dann die Tür öffnen. Betsy geriet außer sich vor Freude. Sie verlor sich mit dem Rüssel das Kamel zu streicheln, tastete es sorgfältig ab, trompetete und aurraste vor Freude, und beachtete mich fast gar nicht, als ich immer näher kam. Aber plötzlich hieß sie so schnell und wüthend mit dem Rüssel zur Seite aus, daß ich ein paar Meter weit weglos. Unschonend hatte sie Anlaß, daß ich ihrem Freund etwas tun wollte. Gebrochen hatte ich mir nichts, und so ein Schlenkerbillet von Elefantenrüssel hatte ich mehr als einmal erlitten. Also streichelte ich das Kamel, fütterte es vor dem sornia gurgelnden Elefanten und redete mit beiden Tieren Stundenlang. So mochte ich es einige Tage, das Nacht kam über das Kamel eine Rastpause, damit es nicht friere, denn vom Wagon des Elefanten durfte es nicht mehr weankommen.

Ein unglücklicher Helfer

Nach acht Tagen ließ ich die Zirkusburschen kommen und befahl ihnen, die Ketten loszumachen. Ich stand mit dem Kamel vor dem Wagon und redete Betsy gut an. Von hinten wurde die zweite Schiebetür geöffnet, und mit lauten Rufen wurden die eisernen Ketten an den vier Beinen einfach durchgeworfen. Betsy war nun endlich frei. Mir war doch etwas kläglich zumute, da ich erwartete, daß der Elefant wie ein Wilder herauströben werde. Aber nichts dergleichen geschah — er tastete wie ein Blindler mit dem Rüssel zur offenen Tür, maß mit den Augen die kleine Erhöhung, die ihn von der Rampe trennte, und setzte dann unendlich langsam den Vorderfuß nach vorn. Es dauerte eine volle halbe Stunde, bis der Elefant ganz aus dem Wagon war. Er war von dem zweimonatigen Stehen in engen Fesseln so gelähmt, daß er sich nicht rühren konnte. Minia kleine Schritte nur machte er, und so trippelte er dicht neben dem schwarzen Kamel, das ich auf der andern Seite am lauten Halster führte, zum Bahnhof. Ich wollte ihn lieber abtransportieren, bevor er wieder ganz bei Kräften war, und ich hätte ihn zu diesem frauwürdigen Zeitpunkt gern in unserer festen Halle unter meinen vertrauten und sicheren Leuten gehabt. Vorhin ging das weiße Kamel, dahinter das dunkle an dessen einer Seite der Elefant, an dessen anderer Seite ich ging, und so kamen wir zum Bahnhof. Unser Wagon stand schon bereit, wir hatten bequem alle Platz drinnen, frisches Heu und Stroh war angesetzt, und das weiße Kamel ging willig

hin. Das schwarze folgte auch, aber Betsy stunkte beim Anblick der offenen Wagontür. Anscheinend erinnerte sie sich an die unangenehmen letzten zwei Monate im Wagon und wollte nicht weiter. Vergebens rief und lockte ich sie, erludete aber gleichzeitig alle anwesenden Bahnbeamten und Zuschauer, eilends wegzugehen, da ich für nichts einstehe, was jetzt kommen dürfte. Sie räumten auch eiligst den Platz vor dem Wagon, und ich war nur mit meinem Bursch und einigen Zirkusleuten dort. Die hielten sich in achtungsvoller Entfernung von Betsy. Nur einer nicht. Als er sah, daß Betsy noch immer stunkte und die Ohren breit nach vorn stellte, ein sicheres Zeichen des kommenden Anfalls, nahm er eine eiserne Brechstange und stieß damit Betsy kräftig in das breite Hinterteil, um sie so nach vorn zu bringen. Das hatte ich nicht gesehen, denn ich war vor dem Elefanten im Wagon und konnte nicht bemerken, was hinter dem Tier vorgehe. Ich sah nur, daß sich Betsy plötzlich blitschnell herumwarf und einen schreienden Mann mit dem Rüssel hochhieb. Sie schwenkte ihn einige Male in der Luft und schleuderte ihn dann mit furchtbarem Aufprall auf den Boden. Aber sie warf ihn nicht von sich weg, sondern schlug ihn direkt zu ihren Füßen auf die Rampe, dann hob sie gedankenschnell den Vorderfuß und trat auf ihn. Er mußte sofort tot gewesen sein. Ich stand wie vom Blitz getroffen, so schnell hatte sich dies alles abgepielt.

Ein kleiner Tritt

Ich ließ das dunkle Kamel los, das ich im Wagon am Halfter hielt, und sprang mit dem eisernen Elefantenhaken auf Betsy los. Da blühte das eine Kamel kläglich, es lebte sich ansetzend nach Betsy. Diese hörte den Schrei, stürzte nach vorn zum Wagon, und ein unangehener Stoß ließ mich zur Seite taumeln. Ich war fast von Sinnen vor Schmerz, als ich mich nach geraumer Zeit erheben konnte. Niemand half mir, da alle Leute sich weit

weg vom Elefanten hielten, nur mein Bursche stand mit hochgehobenen Elefantenhaken und der schweren Elefantenpeitsche vor mir, falls Betsy mich auch erledigen wollte. Endlich kam ich auf, die ganze linke Seite schmerzte brennend. Ich setzte mich auf und bat meinen Burschen, die Kollaturen auf beiden Seiten zu schließen, um die Tiere endlich verschickt im Wagon zu haben. Dann hoben mich einige Eisenbahner auf und trugen mich ins Stationszimmer auf dem Bahnhofs. Ich brüllte vor Schmerzen, und endlich kam der Arzt. Er schnitt mir die Kleider herunter und stellte fest, daß ich gar nichts gebrochen habe. Aber der Schmerz war mir jetzt erträglich. Das Fleisch samt der Haut und samt allen Kleidern und Unterwäsche war von der einen Hüfte an bis zum Knie direkt abgehauen. Die furchtbare Quetschung verursachte die Schmerzen, ich war bei lebendigem Leibe nach allen Regeln der Kunst geschunden worden! Der Elefant, dem ich bei seinem Ansturm auf den Wagon im Wege stand, wollte mich mit einem feilschen Fußtritt wegschleudern und trat mich derart, daß er mich von der Hüfte an bis zum Knie freisetzte. Die Wucht des Trittes von diesem mächtigen Bein genügte vollständig, um mir alles herunterzuwaschen und abzustreifen, was ich anhatte, dazu noch die Haut und das Fleisch. Erst nach zehn Tagen kam ich wieder auf die Beine.

Gefährliche Fahrt

In dieser Zeit hatte mein Bursche das Tier durch die Lüftungslappen des Wagons gefüttert und ab und zu ausgemilcht. Allein magte er es nicht, den Wagon zu öffnen, um zu reinigen und frisches Futter zu geben. Kaum war die Tür offen, als Betsy auch schon mit dem Rüssel heraufgriff. Darauf hatte ich nur gewartet. Jetzt hatte sie alles, Ruhe, Futter und Sauberkeit und ihren geliebten dunkeln Freund, und ich ließ ihr nichts mehr durchgehen. Kaum kam der Rüssel heraus, als ich

Giftmischer in Tibet v Das geheimnisvolle Treiben der Ramatische-Lamas

Von Kurt Brencken

Even Hedin erzählt uns davon, wie häufig die Forschungsarbeiten seiner Expeditionsteilnehmer in Tibet durch den Vernichtungswillen fanatischer Lamas gefährdet und erschwert wurden, wie sich insbesondere die Giftmischer der eingeborenen Medizinmänner unheilvoll auf den Tierbestand der einzelnen Expeditionen auswirkte. Auch Fischer und seinen Begleitern machten diese „Giftlamas“ das Leben in Tibet sehr gefährlich. Wenig genug wußte man bisher von dem geheimnisvollen Treiben in den Tempeln Ramatische und Sera, die ausschließliche der Pflege uralter Zauberkräfte sowie der Gift- und Heilkunde dienen. Was aber inzwischen durchsickerte, war geeignet, abschreckend zu wirken und insbesondere den Weichen jegliche Lust zu nehmen, den Schleier dieses Geheimnisses vollends zu lüften.

Einzelne Forscher, denen es glückte, Eintritt zum Tempel Ramatische zu erlangen, beschreiben ihn als ein im Innern dunkles und überaus schmuckloses Gebäude, das mehr Ähnlichkeit mit einem Grabgewölbe als mit einem Tempel im eigentlichen Sinne aufweist. Es sind dort umfangreiche Sammlungen von vergifteten Pfeilen, von Bogen und Strohgeweißen, von ausgestopften Tieren, Schädeln, Wästen und dämonisch wirkenden Symbolen untergebracht, aber kein Tempel, kein Ornament, keine Götterstatue erinnert in diesem Raum an den Charakter einer Weihestätte, eines Tempels.

„Du du Meind in der Totoschlume!“ Mit dieser Beschwörungsformel schaffte sich der gläubige Tibetaner einen Sperrkreis gegen die Mächte der Finsternis, die Dämonen, die ihn auf Schritt und Tritt umgeben. Aber wenn von unsichtbarer Hand die Gebetsmühle und fromme Bücher mit giftigen Stoffen durchsieht werden, verhängt auch diese Formel nicht. Selbst vor der Inkarnation des Buddhas der Warmherzigkeit schrecken angeblich die Giftmischer von Ramatische und Sera nicht zurück. Beschwörungen murren, stehen oder knien sie vor ihren Wunderschreinen und versuchen dadurch die Dämonen zu schrecklicher Tat aufzustacheln. Zu Zweien oder Dreien hocken sie auf dem Boden und brauen sich ihre rätselhaften Gifte zusammen, die dazu bestimmt sind, heute diesen Widerfacher und morgen jenen gewaltsam aus dem Wege zu räumen. Ihre reitenden Voten befördern das Gift zum jeweiligen Bestimmungsort und sorgen dafür, daß es seine Wirkung nicht verfehlt.

Wo diese Reiter auftauchen, hören die Menschen auf zu essen und zu trinken. Wen wird es treffen? Niemand entrinnt seinem Schicksal. Denn der „Ra-

ma des letzten Tropfens von Chasa“ erreicht immer mit tödlicher Sicherheit das von ihm vorausbestimmte Opfer. Hinter seinen Schreidensboten reitet unweigerlich der Tod.

So mancher Dalai-Lama mußte seine Begierde nach den dunklen Mächtern von Ramatische mit einem jähen und gewaltsamen Tode bezahlen. Es mußte deshalb fast ein Wunder an, daß der letzte dieser hohen Würdenträger ein Alter von sechzig Jahren erreichte. In der Regel wurde keiner der Dalai-Lamas alt. Sobald einer von ihnen sich bei den Lamas des Ramatische-Tempels mißliebige gemacht hatte, sorgten sie dafür, daß ihm durch den Inbalt eines Schierlingsbechers oder durch vergiftete Speisen der Weg „zur Wiedergeburt“ in fremder Gestalt weit geöffnet wurde.

Der letzte Dalai-Lama schien aus dem frühzeitigen Sterben seiner Vorgänger gelernt zu haben und verhielt sich jahrzehntelang so geschickt gegenüber den Männern von Ramatische, daß sie keinen Grund hatten, sich über ihn zu beklagen. Zuletzt aber erhellte auch ihn das Schicksal. Als der Bogdo Khan von Ura ihm den Gehorsam verweigerte, entsandte er einige Männer aus dem Tempel Ramatische zu dem Unbotmäßigen, die den Auftrag hatten, die Ueberfiedelung des Bogdo Khan in einen anderen Körper einzuleiten. Eine sanfte Umschreibung für die dort übliche Art, einen Menschen vom Leben zum Tode zu befördern! Ein Festmahl wurde für die Abgesandten des Dalai-Lamas veranstaltet, und im Verlauf der Feier sollte der Khan auf die Reise ins Niemandland geschickt werden. Doch es kam anders. Der Khan hatte die Gefahr rechtzeitig erkannt und seinerseits dafür Sorge getragen, daß die Gäste an seiner Festtafel eines gewaltsamen Todes starben. Die Leichen der Abgesandten wurden am nächsten Tage unter feierlichem Gepränge bestattet.

Dieser Vorfall wurde nun im Tempel Ramatische so ausgelegt, als hätte sich der Dalai-Lama auf solche Art einiger unbehaglicher Giftmischer entledigt wollen. Sein Leben war fortan verwirrt. Wohl gab er sich die größte Mühe, dem Schicksal seiner Vorgänger zu entrinnen. Er versuchte allen zuvorzukommen, die seine Inkarnation anzutasten wagten. Eines Tages aber traf ihn die Vergeltung der Männer Ramatische: er starb den Gifttod. Seine Ärzte waren nicht einmal imstande, ihm den qualvollen Abschied aus diesem Leben erträglicher zu gestalten. Die Dämonen des Gifttempels hatten hier ganze Arbeit verrichtet!

Fünfzehn Kilo Gold geraubt

Bermegener Ueberfall in der Londoner Innenstadt London, 17. Juli.

In der Londoner Innenstadt wurde ein äußerst dreister Goldraub ausgeführt, bei dem vier Verbrecher eine 15 Kilogramm schwere Kiste mit Goldspänen erbeuteten. Das Verbrechen war die Tat von wenigen Sekunden. Es geschah so schnell, daß die Augenzeugen nicht in der Lage sind, eine eingehende Beschreibung der Täter und der Tat zu geben.

Die Goldkiste befand sich auf dem Lastauto einer Eisenbahngesellschaft. Sie gehörte einer Schmuckwerkstatt in der Londoner Innenstadt und war von Sheffield gefahrt worden. In einer engen Straße wurde der Lastwagen plötzlich durch eine Schiebkarren aufgehalten. Der Begleiter des Fahrers stieg vom Sitz herunter, um den Karren beiseitezuschieben. In diesem Augenblick stürzten aus verschiedenen Hauseingängen vier Männer auf die Straße. Der eine bedrohte mit einer Eisenstange den Begleiter des Fahrers, während die drei anderen hinter auf das Auto kletterten und die Goldkiste herunterholten. Sie eilten damit in eine Nebenstraße, wo ein Wagen auf sie wartete, und ehe der Fahrer merkte, was geschehen war, waren die vier Banditen verschwunden. Offenbar haben sie den

Weg des Lastautos genau so gekannt wie den wertvollen Inhalt der Kiste. Ihr Wagen stand in einer der engen Nebenstraßen verdeckt, und sie hatten den Weg des Lastwagens durch die Karre versperrt.

Englische Briefstauben als „Blinde Passagiere“

Auf deutschem Dampfer nach Newyork und zurück Hamburg, 17. Juli. Der Dampfer „Hamburg“ der Hamburg-Amerika-Linie wurde bei seiner letzten Ueberfahrt nach Newyork, nachdem er Southampton bereits verlassen hatte und sich etwa in der Mitte des englischen Kanals befand, von einem ganzen Schwarm Briefstauben angefliegen. Die Tiere hatten sich offenbar in dem herrschenden Nebel und Sturm verschanzt. Sie waren vollständig ermattet und nahmen das Futter, das ihnen von den Passagieren und den Matrosen des Schiffes gereicht wurden, gierig auf. Da die Briefstauben sich nicht wieder erholten, beschloß der Kapitän des Schiffes, sie mit nach Newyork zu nehmen. Sie ließen sich willig einfangen und wurden in einem provisorisch hergerichteten Raum untergebracht. Auf der Rückreise kurz vor Southampton gab der Kapitän den Tauben vom obersten Deck des Schiffes aus die Freiheit wieder. Nun erholten sie sich sofort und flogen wieder umher.

Ihr mit dem eisernen Haken eine ordentlich darüber jag. Sofort verschwand der Rüssel wieder, ich trat näher zum Wagon und brüllte sie an: „Was willst du denn noch, verrücktes Vieh! Wenn du jetzt nicht parierst, dann sollst du mich kennen lernen!“ Verstanden dürfte sie diese Einleitung und die folgende, längere Strafpause nicht haben, aber zum erstenmal seit langer Zeit wagte es einer, sie anzuschreien und ihr nicht jeden Willen durchgehen zu lassen. Das merkt ein Elefant eher als jedes andere Tier. Als ich vorsichtig näher trat, leate sie so ganz unabsichtlich, wie es schien, den Rüssel dicht zur Tür, um mich gleich erwischen zu können. Sofort hatte sie wieder einen Hieb darüber, dann aber schwang ich mich schnell auf den Wagon und stand dicht vor ihr. Sie war so erstaunt darüber, daß sie nicht einmal nach mir langte. Blitschnell tauchte ich unter den beiden Kamelen durch und hatte jetzt die beiden lebenden Vollwerke vor mir. Von hier aus dirigierte ich alles weitere zur Uebfahrt, ließ zwei eiserne Querstreben in der Mitte quer durch den Wagon ziehen, so daß mir beide Begleiter wenigstens auf der langen Reise vor dem Elefanten sicher waren. Betsy stand ganz zufrieden zwischen beiden Kamelen, rieb sich an ihnen oder spielte mit dem Rüssel an ihnen herum. Wir wachten abwechselnd; ich weiß nicht, ob nicht Betsy, wenn wir beide nicht aufgewacht hätten und eingeschlafen wären, mit uns kurzen Prozeß gemacht hätte.

Die verhängnisvolle Aetnlenlampe

Auf mein Telegramm war mein Chef rechtzeitig zum Bahnhof gekommen; mit ihm zwölf unserer stärksten und besten Burschen und ein ganzes Lastauto voll Seile, Binden und Flaschenzüge. Ich sah ihn nur lange an, als er mir ganz unschuldig die Hand schüttelte und vergnügt sagte: „Es freut mich, daß Sie gut angelandet sind!“ Ich erwiderte: „Wenn Sie mir die Leute hier nach Avignon mitgegeben hätten oder mir vorher gesagt hätten, welchen Elefanten ich abholen soll, hätte ich mir einige Schmerzen ersparen können!“ Dann ging's ans Ausladen. Die Burschen setzten Binden und Seile in Bereitschaft, um Betsy fesseln und ziehen zu können. Das sollte ich ab. Vier Mann behielt ich, die andern sollten weit hinten als Reserve bleiben. Je weniger Menschen Betsy zu sehen bekam, desto lieber war es mir. Die Kamelen gingen willig voraus, und Betsy entstieg gemächlich ihrem Wagon, stellte sich sofort zwischen beide Kamelen, und die kleine Karawane trottete langsam mir als Führer nach, dem Zirkusgebäude zu. Da kam ein Eisenbahnbeamter mit einer hell brennenden Aetnlenlampe vorbei und schwenkte sie vergnügt vor den Nasen der Kamelen herum. Diese erschraken, gingen vorn hoch und brannten dann nach beiden Seiten durch. Wohl hielt ich das dunkle fest und ließ mich ein Stück wegschleifen, aber der Eisenbahner hieb in seiner Angst dem weißen Kamel, das auf ihn ankam, die Lampe mit voller Wucht auf die Nase. Das sah Betsy. Ich schrie dem Manne zu, davonzulassen, und als der Elefant jetzt mit hochgeschwungenem Rüssel und nach vorn gestellten Ohren auf ihn ankam, drehte er sich auch um und rannte aus Leibeskräften zwischen den lebenden Lastenwagons davon. Betsy ihm nach, ich mit meinen Burschen hinterher. Wenn der Eisenbahner doch nur zwischen zwei Wagons durchspringen würde, dachte ich innerlich. Kaum dachte ich es, als es der Mann auch schon tat und über die Puffer und Kupplungsstangen zweier Wagons drüberlief. Aber gerade in diesem Moment war auch Betsy da und wollte von oben zuschlagen. Ich war so dicht hinter ihr, daß ich sie mit der Hand berühren konnte und rief sie mit dem Haken am Hinterbein zurück. Ich hieb und stieß jetzt aus Leibeskräften mit dem Haken auf sie los, mein Bursche rannte nach vorn und schleuderte ihr Hände voll Sand und Kies in die Augen.

Der Befund

Während darüber, daß sie nichts sehen konnte, stieß Betsy mit dem Kopf einfach gegen den vor ihr stehenden Wagon so wuchtig, daß die Holzwand zerplitterte und das Eisengerüst umfiel. Das Krachen machte Betsy noch wilder, und sie tobte gegen die hinter ihr stehenden Wagons los. Wir mußten schleunigst aus diesem Kampfgelände heraus, weil uns sonst die umfallenden Wagons totgedrückt hätten — da endlich, zur rechten Zeit, blöken vorn die verlassenen Kamelen laut und unangenehm. Betsy kam zur Besinnung, drehte sich um und trottete durch die Wagenreihe zum Platz zurück, wo die Kamelen von unseren Leuten gehalten wurden. Ich raste nach, ließ in fiebrichter Eile die Halfter durch lange Rungen verlängern und befahl den Burschen, mit den Kamelen direkt zum Heim zu marschieren. Sie gingen infolge der langen Reiten einige Meter von den geduldi nachschreitenden Kamelen, in deren Mitte Betsy ging. Durch die Distanz waren die Kamelführer außer Reichweite des Rüssels, und so brachten wir Betsy schließlich in unsere Elefantenhalle, wo sie eine aeräumige Box erhielt, die sie mit den beiden Kamelen zu teilen hatte. Nur so konnten wir sie in guter Laune halten, wenn die beiden Höckeriere immer dicht neben und bei ihr waren.

Der Rüsselschlag

Betsy arbeitete mit den beiden Kamelen sehr gut, da alle drei Tiere zusammen dressiert waren und jahrelang miteinander gearbeitet hatten. Ich selbst probte wochenlang mit ihr ohne jeden Zwischenfall, nur durfte man sich ja nicht dem dunklen Kamel vor ihr zu sehr nähern. Bei einer der Proben wollte der Pferdebedreuer durch die Manege laufen, was an und für sich eine Unart ist, die man einem probenden Kollegen nie antun soll. Aber Betsy gewöhnte ihm dies radikal ab. Er lief zum Unklug an dem schwarzen Kamel vorüber, und Betsy machte einen Schritt zur Seite, so daß er Knapp an ihr vorbei mußte. Ich rief sie sofort an und hob drohend den Haken, aber Betsy war schneller. Wuchtig kam der dicke Rüssel seitlich auf den Dreiseiter zu, und ich konnte wieder einmal einen neuen Beweis von der Kraft eines Elefantenrüssels bekommen. Der vorläufige Pferdebedreuer floh nämlich seitlich nicht nur über die Rogen, die dicht an der Risse stehen, sondern weit über die ersten vier Stufen. Krachend landete er erst in der fünften Reihe inmitten zerbrochener und zerplitterter Klappstühle. Betsy wollte ihm sofort nach, wie es ihre Gewohnheit war, aber ich schleuderte ihr den schweren eisernen Elefantenhaken so geschickt an den Kopf, daß sie es sich doch noch überlegte. Ein Jahr arbeitete ich mit ihr auf der kommenden Sommerturnee, aber trotz Blut wurde nicht einmal bei Raubtieren verossen wie bei dieser böartigen Elefantenfuß, die nach einer schrecklichen Massenkatastrophe in einem Zirkus erschossen werden mußte, wobei ich zwei meiner besten Kollegen unter den Füßen Betsys sterben sah, ohne

Mafia, Kamorra, Malavita

Verbrecherterror über Italien — Drei Geheimbünde werden vernichtet — Düstere Tage für Palermo, Neapel und Rom

Erste Fortsetzung*

Im Türhaken wurde eine Schwarzhemdenabteilung sichtbar, die für den Fall bereit stand, daß ein Eingreifen notwendig sein sollte. Die Gefangenen wurden in einen Polizeiwagen gebracht, und die Truppe verschwand so schnell, wie sie gekommen war.

Der hochachtbare Wirt

Als ich die Bar verließ, traf ich auf einen mir bekannten Karabinier, der mich sehr freundlich begrüßte. „Signore“, rief er mir zu, „wenn Sie etwas Interessantes sehen wollen, eilen Sie so rasch wie möglich nach Hause! Ihr Wirt scheint in einen argen Konflikt geraten zu sein.“ Bald hatte ich das Haus erreicht. Kaum konnte ich mir den Weg durch die Menge der Neugierigen bahnen, die es umstanden. Im Hause selbst war eine schwere Schieberei im Gange. Nizzo hatte sich in einem Zimmer verbarrikadiert, und die Kriminalbeamten versuchten mit Hilfe der Schwarzhemden seiner habhaft zu werden. Nicht lange vermochte sich Nizzo seiner Angreifer zu wehren. Nach kaum fünf Minuten hörte das Schießen auf, und kurz darauf erschienen aus dem Hause einige Kämpfer, die den sterbenden Nizzo trugen.

Er war, dies sollte ich bald erfahren, ein hoher Mafiabührer.

Sizilien gründlich verändert

In überraschend kurzer Zeit vollzog sich eine gewaltige Umwandlung Siziliens, und bald war durch die energische Aktion der faschistischen Regierung dem Treiben der Mafia ein Ende bereitet. Die Angehörigen dieses gewaltigen und gefährlichen aller Geheimbünde waren entweder erschossen oder füllten die Gefängnisse und Zuchthäuser Siziliens. Bald waren die staatlichen und städtischen Ämter von allen unreinen Elementen gesäubert. Die Polizei erhielt neue Beamte, die alten wurden vom Dienste entlassen. Die Zeitungen wechselten ihre Farbe, und unzuverlässige Redakteure wurden von ihren Posten entfernt, viele von ihnen festgenommen.

Auf den Straßen und Plätzen herrschte bei Tag und Nacht mit einem Male eine vordem ungewohnte Ruhe und Ordnung. Patrouillen, bestehend aus zwei Faschisten, durchstreiften in ungezählter Menge die ganze Nacht hindurch alle Straßen der Städte.

Die Zuchthäuser waren zu jeder Stunde aufs strengste bewacht, und jeder erwartete mit

* Siehe „M. D.“ Nr. 166.

Spannung die allergrößte Sensation: die Gerichtsverhandlung gegen die gefangenen Mafialeute und die Anhänger des Geheimbundes.

Der mächtige Führer

Doch bevor diese große Sensation kommen sollte, erlebte Sizilien eine andere, noch größere: Die Verhaftung des obersten Mafiabührers.

Eigentlich glaubte man jedesmal, so oft man einen Mafiabührer verhaftete, daß man in ihm den obersten Führer gefaßt habe. Doch stets mußte man erkennen, daß es immer noch einen höheren gab.

Doch eines Tages ging in Palermo die Nachricht von Mund zu Mund, daß es diesmal doch gelungen sei, den höchsten Chef zu ergreifen. Doch als man den Namen erfuhr, da konnte es niemand für möglich halten, daß dieser Mann, der dem höchsten Adel entstammte, der dem gesellschaftlichen Leben des Landes seinen Stempel aufdrückte und an der Spitze der höchsten Kreise stand, der oberste Mafiabührer sein sollte. Doch waren die Beweise derart, daß jeder Zweifel ausgeschlossen war.

Der Führer der Aktion zur Vernichtung der Mafia mußte unter diesen Umständen nicht, wie er sich verhalten sollte und erbat sich Reisungen aus Rom.

Was zunächst mit dem gefangenen Mafiabührer geschah, wurde nicht bekannt. Viel später erst erfuhr man, daß diese hochachtbare Persönlichkeit in einer Nervenanstalt in der Nähe Neapels gefangen gehalten wurde. Ueberhaupt waren die leitenden Mafiosen meist Mitglieder der besten Gesellschaft. Typisch ist hierfür der Fall Pozzo, der wohl einer der unerhörtesten ist, die der Mafia zur Last gelegt wurden.

2. Kapitel

Vampire der Gesellschaft

Der Richter als Verbrecherführer

Der wahnsinnige, kostspielige Aufwand der angesehenen Familie des Cavaliere di Pozzo überraschte und letzte Palermo seit Jahren in Erstaunen. Es war überall wohl bekannt, daß die Leute vor dem noch als ganz ruhmreich zu betrachteten waren. Ihre festlichen Empfangsabende überboten alles, was sonst auf ganz Sizilien geboten wurde. Der nicht mehr junge Cavaliere Giovanni di Pozzo war einer der bekanntesten Richter Palermos und besaß die allerbesten Beziehungen zum Hof. Er hatte aus seiner Ehe mit der Marchesa di V. ein einziges Kind, seinen Sohn Pietro.

Offenes Geheimnis

Pietro war ein großer, leidenschaftlicher Jüngling, der die Abende stets in Damengesellschaft verbrachte. Die Ausgaben für dieses Leben waren riesig hoch, und sein Vater hatte wenig für ihn übrig, da er doch selbst ein wüßtes Leben führte und gezwungen war, seiner Frau auch die kostspieligen Feste zu zahlen. Der junge Pietro hatte jedoch stets Geld und war auch immer gern bereit, jeden Preis für seine Vergnügungen zu zahlen. Einige von seinen intimsten Freunden vermuteten den richtigen Ursprung seiner Einnahmen, jedoch traute sich keiner etwas darüber zu sprechen, da sie noch alle den Tod ihres gemeinsamen Freundes Enzo in Erinnerung hatten. Enzo N. sagte einmal scherzend im Kreise seiner Freunde, daß Pietro di P. bestimmt den „Giovani d'onori“ (ehrenhaften Jünglingen = Mafia) angehörte. Am nächsten Morgen fand man seinen Körper in der Nähe der Villa Giulia, bei der Promenade am Meer, seine Brust war von zwei Messerstichen getroffen. Die Polizei untersuchte die Mordstätte, und da ein Druck aus Rom sich sehr fühlbar machte, ausnahmsweise mit dem größten Interesse. Vier Wochen später stochte die ganze Untersuchung, und weitere zwei Wochen darauf, hatte das ganze Polizeiamt von Palermo überhaupt kein Interesse mehr für die Sache. Im Volk aber sprach man — jedoch mit Vorsicht — nur das eine Wort „Mafia“. Es war auch stadtbekannt, daß der Cavaliere Giovanni der intime Freund des Principe G. war, und daß dieser Fürst seinen Einfluß in der Sache geltend machte.

Begegnung im Hafenviertel

Der bolognesische Holzhändler Mario Petrucci hatte sich seit 1885 in Palermo etabliert. Er war bekannt als antändiger und strebsamer Kaufmann. Für Sizilien galt er als hoch kultiviert. Er hatte in seiner Jugend eine höhere Schule besucht, da sein Vater, ein angesehener Bologneser Arzt, gewünscht hatte, daß sein Sohn Mario auch die Laufbahn eines Arztes wählen solle. Petrucci war durch Arbeit und Fleiß ziemlich reich geworden. Seine Frau Giuseppina und seine vier Kinder waren seine ganze Welt, er lebte und schaffte für sie. Er war auch als Wohltäter bei den Armen sehr bekannt und geliebt. Des öfteren, wenn er am Sonntag von der Kirche zurückkam, sprachen seine Freunde mit ihm über die Mafia, die zu jener Zeit einen furchtbaren Druck auf die Kaufleute ausübte und von ihr unerträgliche Geldopfer verlangte. Alle Beschwerden der Kaufmannschaft bei den Behörden und die Bitte um Schutz bei der Polizei waren vergebens, und Selbsthilfe nützte auch wenig und war stets mit größter Lebensgefahr verbunden. Alle reichen Kaufleute sprachen ihr Erstaunen aus, daß Mario Petrucci bis jetzt von den

Forderungen der Mafia, die von der reichen Bevölkerung richtige Steuern verlangte, verschont wurde, und oft scherzend, und ohne im geringsten daran zu glauben, sagten sie zu ihm: „Mario, du bist ein Mafioso!“

An einem Julimorgen ging Petrucci dem Hafen zu. Er erwartete eine größere Holzladung, die in einem Schiffe ankommen sollte. An der Ecke des Nicosio-Beckens traf er nun den jungen Pietro Pozzo, dieser grüßte ihn mit vollendeter Eleganz: „Buon Di, egregio, sono sempre suo servitore!“ Petrucci drückte die Hand, die ihm geboten wurde und erwiderte den höflichen Gruß: „Che Dio vi preservi. Caro Pietro, aber wie kommen Sie in diese Gegend?“ — „Mein lieber Herr Petrucci, eigentlich, um wahr zu sein, wollte ich gerade Sie sehen, doch will ich Sie nicht länger aufhalten und nur meine Höfliche, doch dringende Bitte in Ihrem eigenen Interesse aussprechen: Bis morgen um zwölf Uhr mittags brauche ich 25.000 Lire in barem Geld, und Sie werden so gütig sein, mir das Geld hierher an diesen Ort zu schaffen, sonst wäre ich leider gezwungen, einen ehrbaren Familienvater seiner Familie zu entziehen.“ Dabei zeigte er mit einer graziosen, doch unverkennbaren Geste ein sehr spitzes Messer und fügte noch hinzu: „Sie werden wohl den armen Enzo, daß Gott sich seiner erbarme, nicht vergessen haben, der vor kurzer Zeit so plötzlich und gewaltsam starb?“ Und bevor Petrucci Antwort geben konnte, war der Jüngling verschwunden.

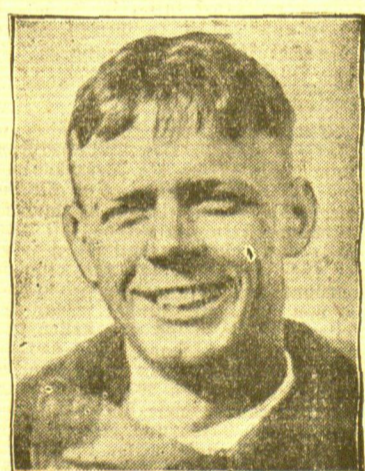
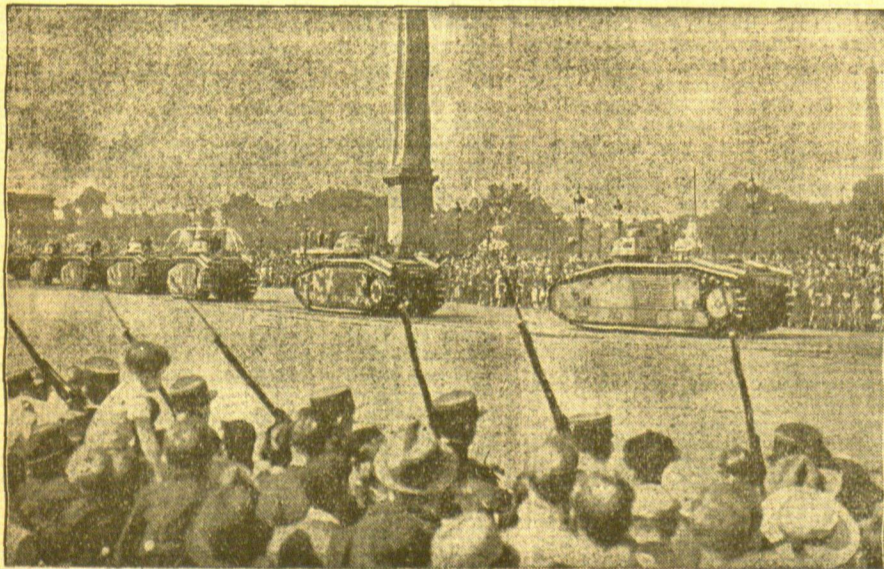
Abgelehnter Schutz

Wutentbrannt machte Petrucci feht, ging sofort und eilig zur Polizei und erzählte dort den erlebten Vorgang. Der Kommissar hörte ruhig zu, und als Petrucci fertig war, sprach er lächelnd: „Mein lieber Herr, wie können Sie so etwas denken, der Sohn vom Cavaliere Pozzo! Es ist Wahnsinn! Aber, wenn Sie glauben, wir wollen uns ja bestimmt nicht in Ihre Privatangelegenheiten einmischen, wenn Sie glauben, wiederhole ich, wenden Sie sich doch an den Vater, der ist, wie Sie wissen, Richter und...“

Voll Wut unterbrach ihn Petrucci: „So wollen Sie mir Ihren Schutz verweigern! Gut, ich werde mich an höhere Stellen wenden, ich gehe zum Procurator!“

Nach vielen Schwierigkeiten gab man Petrucci endlich Einlaß zu dem gewaltigen und gefürchteten Bevollmächtigten des Königs. Er erzählte wieder den ganzen Vorgang und auch den Empfang beim Kommissar und bat um sofortige Hilfe. Der Procurator, ein älterer Herr, sah vor ihm, grübelnd und mit einem feinen venezianischen Dolch spielend, und als Petrucci schon längt mit seiner Erzählung fertig war, sprach der Procurator stotternd und leise: „Tut mir sehr leid, sehr leid, aber ich kann überhaupt nichts, gar nichts in der Angelegenheit machen, wenn... wenn die Polizei Ihre Hilfe nicht als notwendig erachtet! Sie tun mir aber... sehr leid, wirklich leid... aber Sie sind ja wohlhabend, und... ich will jedoch nichts gesagt haben, es tut mir sehr leid, ich habe wirklich keine Zeit mehr... Auf Wiedersehen!“

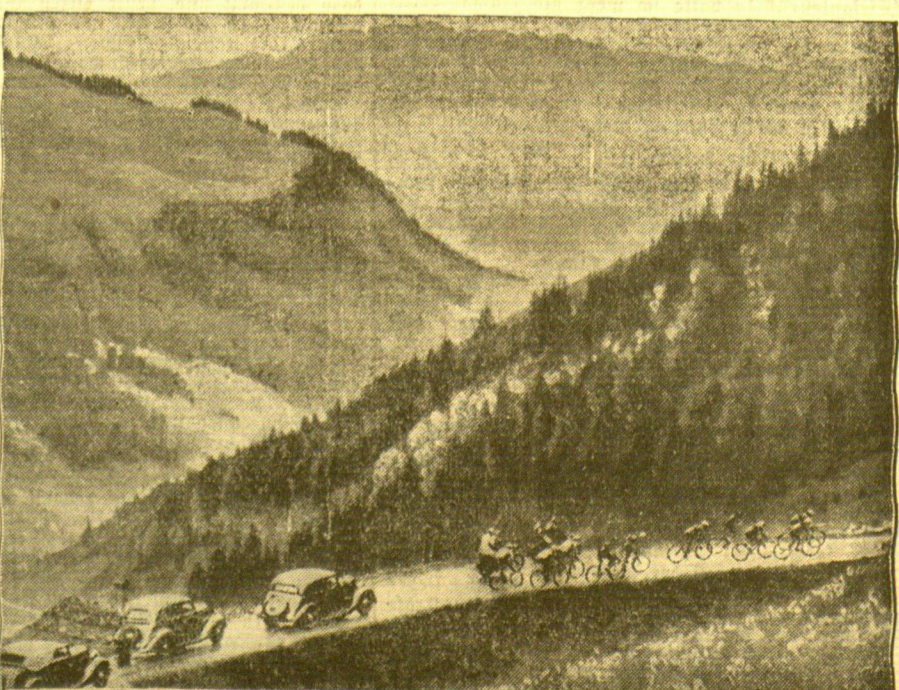
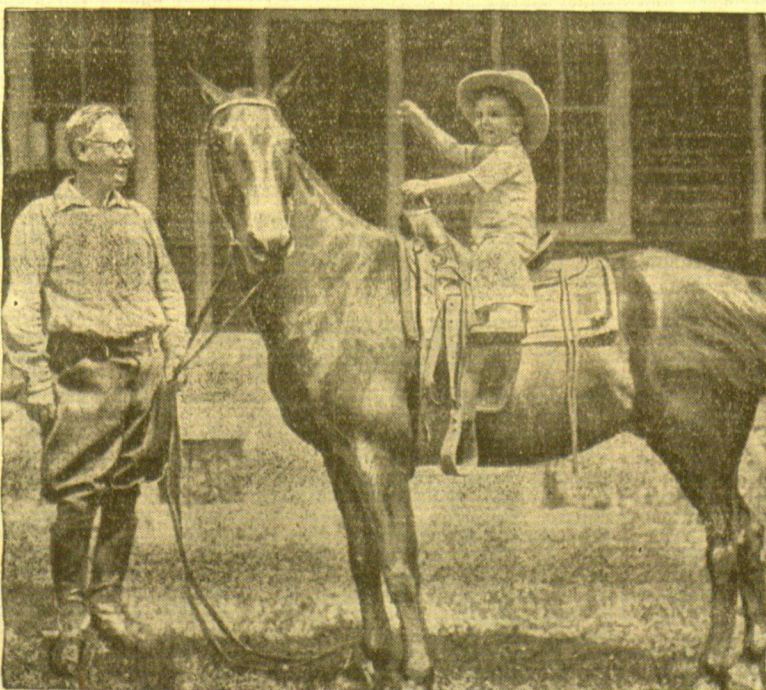
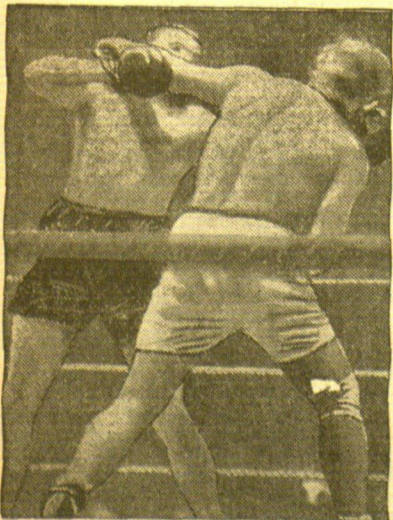
(Wird fortgesetzt.)



Dr. anliener Lindbergh kommt auf Einladung Goerings nach Berlin

Auf Einladung des deutschen Reichsministers der Luftfahrt, Generaloberst Goering, wird der amerikanische Dreiflügler Oberst Lindbergh zu einem mehrtägigen Besuch nach Deutschland kommen, um die deutsche Luftwaffe und Luftfahrt kennenzulernen.

Frankreich begeht seinen Nationalfeiertag
Mit einer Parade von Tankregimentern, Fliegergeschwadern und anderen modernsten Kriegsmitteln beging das offizielle Frankreich den Nationalfeiertag 1936. Am gleichen Tage marschierte auch die „Volksfront“ an dem Ministerpräsidenten Leon Blum vorbei.



Links: Witt schlägt Ruh h.o. Bei den Berufsboxkämpfen in Berlin wurde der französische Schwergewichtsmecher Charles Ruh in der ersten Runde von dem deutschen Halb-Schwergewichtsmecher Adolf Witt h.o. geschlagen. Mitte: Der republikanische Präsidentschaftskandidat lehrt seinen Sohn reiten. In Amerika hat die Werbung für die beiden Präsidentschaftskandidaten, den bisherigen Präsidenten Roosevelt und seinen neuen Gegner Alfred M. Landon, den Gouverneur des nordamerikanischen Staates Kansas, eingesetzt. Hier hat Gouverneur Landon sein Söhnchen in den Sattel gesetzt, und die amerikanischen Republikaner hoffen, daß sie ihm bei der Wahl ebenfalls in den Sattel verhelfen werden. Rechts: Die Spitzengruppe der „Tour de France“ Fahrer in den Savoyer Alpen. Die Schwierigkeiten, die die „Tour de France“ den Rennfahrern bietet, veranschaulicht besonders deutlich diese Aufnahme aus dem großen Rennen. Man hat die Spitzengruppe der Fahrer am Col des Aravis in den Savoyer Alpen.

Rechts: Die Spitzengruppe der „Tour de France“ Fahrer in den Savoyer Alpen. Die Schwierigkeiten, die die „Tour de France“ den Rennfahrern bietet, veranschaulicht besonders deutlich diese Aufnahme aus dem großen Rennen. Man hat die Spitzengruppe der Fahrer am Col des Aravis in den Savoyer Alpen.

Olympische Siege / Tatsachenbericht von Hermann Thimmernann

Erste Fortsetzung*)

Ein griechischer Hirte namens Louis

Am 25. März begannen die Olympischen Spiele. Am 28. März reisten 25 Läufer nach Marathon, um dort zu übernachten und am anderen Tage zum Marathonlauf zu starten.

Unter diesen 25 jungen Männern befand sich ein griechischer Hirte mit dem höchst ungrischen Namen Louis. Er war nicht das, was man heute eine Kanone nennen würde. Er war nur ein Hirte, unberührt und unbekannt, ein einfacher, stiller, bescheidener, muskulöser Landmann. Er hatte niemals ein Wort über Sport gelesen! Er hatte niemals eine Sportschule besucht! Er hatte sich niemals mit den körperlichen und geistigen Organisationsmaßnahmen eines first class sportsman beschäftigt. Er hatte keinen Schimmer von Vitaminen, Hormonen und keine blasse Ahnung von Diät. Er kannte keine Massage und hatte noch niemals eine Dusche gesehen.

Aber er dachte, als man rundherum vom bevorstehenden Marathonlauf erzählte, daß er da ganz gut mitlaufen könnte. Laufen... laufen konnte er. Unzählige Male war er seinen Tieren nachgelaufen, wenn sie sich verirrt oder wenn sie sich verlegten hatten, durch Stunden und durch Tage, durch manche Nacht lang. Er hatte von diesen Anstrengungen kein besonderes Aufheben gemacht.

Er meldete sich als Teilnehmer zum Marathonlauf. Er unternahm auch so etwas wie ein Training. Er lief in der glühenden Hitze ein wenig in seiner heimatischen Landschaft herum. Wenn er müde wurde, sah er nicht auf die Uhr, denn er hatte keine, er legte sich hin und schlief, so lange es ihm gefiel. Wenn er Hunger hatte, focht er sich, mo er gerade stand, hin und laute Brot und Käse, soviel in ihn hineinging. Wenn er Durst verspürte, kippte er getrost und unbefangenen seinen Landwein. Und dann lief er weiter, bis er genug hatte und wieder zu seinen Tieren mußte.

Jeder moderne Mannschaftsführer wäre angesichts dieses „Trainings“ in Ohnmacht gefallen.

Am Abend des 28. März legte sich der Hirte Louis in Marathon abseits von den anderen Teilnehmern zum Schlafen. Der Rummel hörte ihn ein wenig.

Am 29. März war, wie der Forscher Derup erfahren mußte, die ganze griechische Nation vollkommen aus dem Häuschen. Die gesamte Bevölkerung Griechenlands sah im Marathonlauf den Kern, die Spitze, die Vollendung und überhaupt das Schönste und Herrlichste der Spiele. Das alte historische Heldenlied des Läufers von Marathon, eines der männlichsten Episoden aus der Kriegsgeschichte aller Zeiten, eines der wundervollsten Kapitel der griechischen Geschichte; es war kein Wunder, daß die Nation beinahe geschlossen herbeikam, um sich längs der unsterblichen Strecke der 42,2 Kilometer aufzustellen.

Alles andere in den Wettkämpfen war vergessen und unwichtig geworden. Wie hoch einer springen konnte oder wie weit, welche Wunderdinge jemand mit Diskus, Kugel oder Speer vollbringen konnte, was sich mit den 100, mit den 200, mit den 800 Metern ereignen würde... niemand interessierte das an diesem Tage.

Was sich aber auf der langen, mühseligen, stauigen, glühenden, mörderischen Straße von Marathon nach Athen ereignen würde, davon sprach das Land schon Wochen vorher wie im Fieber. In den feinen Hotels erregten sich Wirt, Gäste, Kellner und Köche wie eine einzige Familie, wenn die Rede darauf kam, und es kam unaufhörlich die Rede darauf. In den Gastwirtschaften und Kneipen donnernten die Tische, daß die Landweinsläschen tanzen, wenn die griechischen Bürger ihre Fäuste schmettern ließen und sich verschworen, daß diesen Marathonlauf niemand anders gewinnen dürfe, als ein Mann ihrer Nation. In grimmiger wasserländischer Sehnsucht wurden auf den Sieg eines Landsmannes Wetten ohne Zahl abgeschlossen. Die Bauern draußen in der stillen Landschaft ließen sich den Siegespreis beschreiben, den „Fokal von Marathon“, jene offizielle Wase mit dem Fries von Dauerläufern und um die Wölbung, und sie dachten in ihrem einfachen und praktischen Sinn, daß diese Wase eigentlich eine viel zu geringe Belohnung sei für den Griechen, der in diesem Laufe Sieger blieb.

Und wie sie, so dachte das ganze griechische Volk. Blickt, aus dem blauen Himmel herunter, brach über den unbekannt, zukünftigen Sieger, so er ein Grieche sein würde, eine unaussprechliche Wonne von lässlichen Geschenken herein. Zuerst waren es die Schneider, die schworen, dem siegreichen Landsmann lebenslanglich soviel Kleider umsonst zu liefern, wie er haben wolle. Sofort richteten die Friseurherren und versprachen, den Sieger Zeit seines Lebens umsonst zu rasieren, zu frisieren und kostenlos mit den besten Haar- und Gesichtswässern zu versorgen. Die Bäcker waren ebenfalls augenblicklich zur Stelle und stellten dem siegreichen Landsmann für die Dauer seines Lebens Brot und Backwaren einschließlich aller nur denkbaren Süßigkeiten zur Verfügung. Die Gastwirte des ganzen Landes machten sofort bekannt, daß der Sieger bis zu seinem letzten Atemzuge bei ihnen essen, trinken und wohnen könne, so lange, so oft und so viel er wolle. Die Theaterbesitzer erlaubten ihm, kostenlos den besten Platz zu belegen, so oft er Lust habe.

Kurzum, der Amateurparagraf wurde nach Strich und Faden, nach jeder Seite hin und in jedem Sinn, im allergrößten Umfang und in geradezu toller Weise verlest. Es war für den zukünftigen Sieger ein Glück, daß es damals noch keinen Amateurparagrafen gab.

Konnte man es dem griechischen Volke abel nehmen, daß es unter solchen romantischen und gefühlvollen Voraussetzungen am Tage des Marathonlaufes völlig den Kopf verlor vor Begeisterung und zu einer geschlossenen Nation von aufgeregten, freudigen, febernden Kindern wurde? Dazu waren die Eintrittspreise im Stadion an diesem Tage außerordentlich herabgesetzt, um auch den Armeren Gelegenheit zu geben, auf den mar-mar-morbenen Stufen das großartige Ereignis mitzuerleben. Und wer auch diese wenigen Pennnige nicht aufbringen konnte, der brach schon in der Nacht auf, um sich einen Platz längs der Straße zu sichern. Auf der letzten Strecke, kurz vor dem Stadion, stan-

den die Menschen in unzähligen Mauern hintereinander.

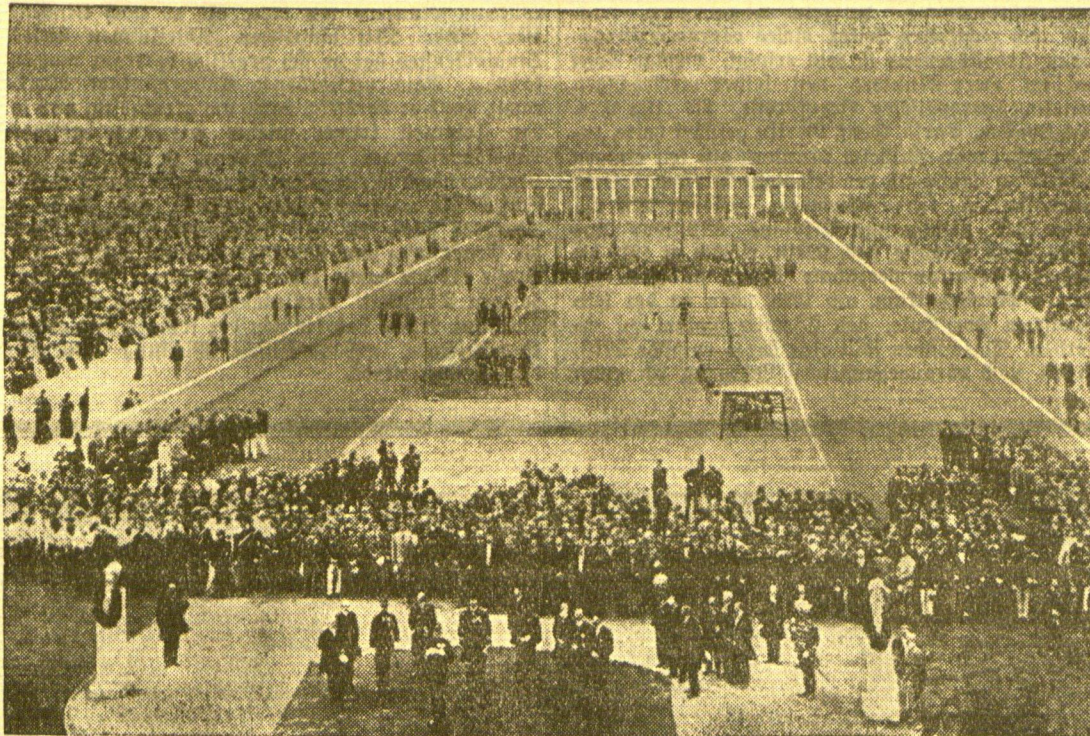
Sogar der hochoffizielle Bericht des Olympischen Komitees kann sich einer starken Erregung angesichts dieses Eindrucks nicht erwehren. Er schreibt ergreifen:

„Die treppentartigen Planken der gewaltigen Ringmauer sind bis zum Mauerkrenz von einer dichten Volksmenge bedeckt, die zusammengepreßt dastht und eine bewegungslose Masse bildet, deren schwarze Farbe nur durch die militärischen Uniformen und die hellen Kostime der Damen unterbrochen wird. Selbst die entlegensten Randsitze sind bis zum Ersticken gefüllt. Der Zwischenaufgang

um die Bahn ist so voll von stehenden Zuschauern, daß ein Verkehr unmöglich ist. Oberhalb dieser Menschenmassen zieht sich ein zweiter Gürtel von Zuschauern um die freisitzige steinerne Abschlussmauer an der Spitze des Theaters. Und noch weiter oben bedecken dichte schwarze Menschenmassen die Bergspitzen, den Gipfel des Ardetos. Auf annähernd 80.000 Zuschauer konnte man schätzen.“

Und über all diesem, über dem Stadion und über der Akropolis im Hintergrund, über der Stadt Athen und über dem ganzen weiten Land und über der Straße von Marathon nach Athen eine unbeschreibliche, unvorstellbare, festgebundene, trockene, flimmernde, unbewegliche Hitze.

(Fortsetzung folgt.)



Die feierliche Eröffnung der ersten modernen Olympischen Spiele 1896 in Athen

Am 25. März 1896 wurden in dem auf klassischem Boden errichteten Stadion von Athen durch König Georg I. von Griechenland die 1. Olympischen Spiele der Neuzeit eröffnet. An dem in der ganzen Welt mit Begeisterung aufgenommenen Sportfest beteiligten sich 12 Nationen, darunter auch Deutschland.

Deutschland - Australien in Wimbledon

Am Freitag, dem 17. Juli, beginnen am Nachmittag auf den Rasenplätzen in Wimbledon die Davis-Pokal-Kämpfe Deutschland und Australien. Zum vierten Male seit 1927 stehen damit Deutschlands Tennisspieler als Sieger der Europazone in der Interzonrunde dem Sieger der Amerikazone gegenüber. In den bisherigen Fällen, 1929 in Berlin, 1932 in Paris und 1935 in Wimbledon, waren Deutschlands Gegner die Vertreter Amerikas. Die erste Begegnung endete mit einem 5:0-Sieg, die zweite mit einem knappen 3:2-Sieg der Amerikaner, die damals in Vines ihren besten Mann hatten, während Spieles beide Einzel gegen Cramm und Prens verlor. Die Begegnung im Vorjahre gewannen die Amerikaner zahlenmäßig leichter mit 4:1. Ein deutscher Interzonensieg hing aber nur an einem seidenen Faden. Wenn es Cramm-Dund gelungen wäre, den greifbaren Sieg im Doppel zu erringen, dann wäre wohl auch der dritte Punkt in dem Treffen Cramm-Budge nicht an Amerika gefallen.

Zimmerhin machte sich stets die weitaus stärkere Beanspruchung des Europafiegers, der sich durch viele Runden durchspielen muß, bemerkbar. Die Amerikaner gingen immer erheblich frischer in die Entscheidungsschlacht als unsere Leute. Auch in diesem Jahre liegen die Dinge ähnlich. Den Platz der Amerikaner haben nur die Australier eingenommen. Es hat sich als ein kluger Schachzug erwiesen, daß Australien in diesem Jahre den Weg zum Siege nicht in Europa, sondern in Amerika

suchte. Die Australier hatten in der Amerikazone nur einen einzigen Gegner, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sie in der Schlussrunde mit 3:2 abfertigten, nachdem sie die einzige vorhergehende Runde kampflos gegen Kuba „gewonnen“ hatten. Während Deutschland sich also mühsam über Spanien, Ungarn, Argentinien, Irland, Jugoslawien durcharbeiten mußte, genügte für den Sieg in der Amerikazone das eine Treffen mit Amerika selbst.

Ueber den Ausgang des Kampfes, der am Freitag, Sonnabend und Montag durchgeführt wird — bekanntlich bleibt der Sonntag in England spielfrei — läßt sich eine unbedingt zuverlässige Voraussage nicht treffen. Die Deutschen können mit starkem Vertrauen dem Endspiel entgegengehen, hat doch v. Cramm in den diesjährigen Wimbledoner Wettkämpfen seinen Nivalen Crawford eben sicher abgefertigt wie im Vorjahre in Berlin. Auch Hentzel, der noch lebhafte durch seine Leistungen in Agram bewiesen hat, daß er ein Spieler von Weltklasse ist, sollte seinen bereits einmal in Berlin erlittenen Sieg über Australiens Altmeister wiederholen können. Dnist, der zweite australische Spieler, ist vor allen Dingen ein harter, zäher Kämpfer. Beide Spieler werden auch das Doppel bestreiten und hier voraussichtlich auf Cramm-Doppel treffen. In Doppels dürften die Chancen der Australier vielleicht ein klein wenig besser stehen.

Amtlicher Teil

der Rasensport-Vereinigung des Memelgebiets,
Abtlg. Leichtathletik-Ausschuß Memel
Anschrift: W. Tiedtke, Wieners Promenade 7.

Für den dritten und vierten Kampf-Abend am 27. Juli und 29. Juli d. J., bei denen der Sport-Club „Freya-WM.“ die Ausschreibung übernommen hat, geben wir nachstehend die einzelnen Konkurrenzrennen bekannt:

3. Kampf-Abend, den 27. Juli 1936:
7.— Uhr: 200 Meter Senioren — Vorlauf.
7.10 Uhr: 4x100 Meter-Staffel Junioren Klasse A. — Vorlauf.
7.15 Uhr: 4x100 Meter-Staffel Frauen — Entscheidung.
7.25 Uhr: 100 Meter Junioren Klasse B. — Vorlauf.
7.30 Uhr: Hochsprung Senioren.
7.45 Uhr: Kugelstoßen Junioren Klasse A.
7.55 Uhr: Hochsprung Frauen.
8.— Uhr: Weitsprung Junioren Klasse B.
8.— Uhr: 5000 Meter Senioren.

4. Kampf-Abend, den 29. Juli 1936:
7.— Uhr: 200 Meter Senioren — Entscheidung.
7.10 Uhr: 4x100 Meter-Staffel Junioren Klasse A. — Entscheidung.
7.15 Uhr: 100 Meter Junioren Klasse B. — Entscheidung.
7.20 Uhr: 400, 300, 200, 100 Meter-Staffel Senioren.
7.30 Uhr: Weitsprung Senioren.
7.40 Uhr: Hochsprung Mädchen.
7.50 Uhr: Diskuswerfen Junioren Klasse A.
7.55 Uhr: Schlagball-Weitwerfen Junioren Kl. B.
8.— Uhr: Steinstoßen weitemaria Senioren.
Wir machen nochmals bekannt, daß die Wettkämpfe sämtlich abends 7 Uhr stattfinden. Jeder

teilnehmende Verein stellt vier Herren für das Kampfergericht, die eine Stunde vor den Wettkämpfen sich dem Veranstalter zur Verfügung zu stellen haben. Wir bitten die Leichtathletik-Delegierte der Vereine, sich den vorerwähnten Amtlichen Teil betr. die Kampf-Abende anzusehen, da wir keine weitere schriftliche Mitteilung zugehen lassen.

Leichtathletik-Ausschuß Memel.

London, 17. Juli. Die „Morning Post“ meldet, daß die Regierung infolge der zunehmenden Juden-gegnerischer der englischen Faschisten zweckdienliche Maßnahmen für ein Verbot politischer Uniformen erwäge.



Es ist unschädlich für Hausvögel. Es genügt der Verbrauch einer Flasche zur Peststellung der gut. Wirkung dieses Mittels

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton: V. Henry Weiss, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Geheimdokumente an einen japanischen Militärattaché verkauft

Washington, 17. Juli.

Der neueste amerikanische Spionagefall, in den der ehemalige Kapitänleutnant Fagnworth verwickelt ist, hat in der gesamten amerikanischen Presse einen außergewöhnlich starken Widerhall ausgelöst.

Fagnworth soll eine Schrift, „Information und Sicherheitsdienst“, die die Pläne für Kampfformationen und die Erfahrungen der letzten Flottenmanöver enthält und die nur für die Marineoffiziere bestimmt war, an einen japanischen Attaché verkauft haben. Die Verhaftung des Spions erfolgte, als er bei der Durchsicht vertraulicher Schriftstücke im Hause eines hohen Offiziers der Seefabektenanstalt Annapolis erappt wurde.

Fagnworth galt ehemals als einer der befähigsten Seeoffiziere, der vor allem über glänzende technische Kenntnisse verfügte. Er soll aber in Geldschwierigkeiten geraten sein und wurde dann 1927 angeblich wegen unsauberer Geschäfte aus der amerikanischen Marine entlassen.

Marineminister Admiral Standse hat erklärt, daß, falls der Prozeß gegen Fagnworth erfolge, der wertvolle Geheimnisse der amerikanischen Marine an Japaner ausgeliefert habe, die zukünftigen Manöver- und Flottenpläne selbstverständlich geändert werden müßten.

Auffeinerregender Mord in einem Bukarester Krankenhaus

Bukarest, 17. Juli.

Mihai Stelescu, ein ehemaliger Führer der „Eisernen Garde“, ist am Donnerstag hier unter auffeinerregenden Umständen ermordet worden. Zweifellos ist der Tat politischer Charakter beizumessen. Stelescu hatte seinerzeit eine führende Rolle in der „Eisernen Garde“ gespielt. Später trennte er sich von dem Führer der „Eisernen Garde“ Codreanu und versuchte, eine eigene Bewegung ins Leben zu rufen. Nennenswerte Erfolge erreichte er nicht. Zwischen der „Eisernen Garde“, der Nachfolgepartei „Alles für das Land“, und der Gruppe Stelescus bestand erbitterte Gegnerschaft; Stelescu wurde von der „Eisernen Garde“ als Verräter angesehen.

Eine Gruppe von etwa zehn jungen Leuten drang in das Bukarester Krankenhaus ein, in dem Stelescu in Behandlung war. Sie gelangten bis in sein Zimmer und begannen sofort mit dem Ruf „Tod dem Verräter“ auf Stelescu zu schießen. Im ganzen wurden zwanzig Schüsse abgegeben. Stelescu war auf der Stelle tot. Die Täter stellten sich selbst den Behörden und wurden sofort in Haft genommen. Angeblich soll bereits festgestellt sein, daß sie Mitglieder der „Eisernen Garde“ sind. Es ist anzunehmen, daß dieses Attentat nicht ohne Folgen für die innerpolitische Lage bleiben dürfte.

Neue Streiks in Paris

Paris, 17. Juli. Die Angestellten der Fleischeren und der Feinkostgeschäfte haben in einer am Donnerstag abend abgehaltenen Versammlung beschlossen, am Freitag erneut in den Streik zu treten. Als Begründung führen sie an, daß die Arbeitgeber das vor kurzem unterzeichnete Abkommen nicht eingehalten haben. Auch die Arbeiter der französischen Tabakregie sind in den Streik getreten.

Paris, 17. Juli. Der Präsident von Paris hat in der Durchführung der letzten Abkommen über die Arbeitszeit im Lebensmittelgewerbe eine Verfügung erlassen, wonach alle Lebensmittelgeschäfte, mit Ausnahme der Bäckereien, gezwungen sind, am Montag zu schließen. Lediglich der Verkauf von Milch ist zwischen 7 und 9½ Uhr morgens gestattet.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarke

Wettervorhersage für Sonnabend, 19. Juli
Mäßige Winde aus Südwest, später auf Südost drehend, mäßig warm, leicht bewölkt, keine wesentlichen Niederschläge.

Für Sonntag: Langsamer Temperaturanstieg, keine wesentliche Wetteränderung.

Temperaturen in Memel am 17. Juli

6 Uhr: + 18,0 8 Uhr: + 18,0 10 Uhr: + 19,0.

Allgemeine Uebersicht von Freitag, 17. Juli

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Tem. pers.	Seegang	Sichtweite n. See (Seem.)
Memel	1010,5	SW. 6	wolkig	+ 16,8	5	8
Adler-Grund (Südwestl. von Bornholm)	1016,0	W. 6	wolkig	+ 16,0	4	8
Riga	1007,8	SW. 6	bed.	+ 16,0	1	4
Libau	1007,8	W. 8	bed.	+ 16,0	6	4
Hammeren	1012,4	WSW. 5	heiter	+ 19,0	5	15
Haparanda	1006,6	SO. 2	wolkig	+ 19,0	1	1 1/2
Stockholm	1000,0	W. 4	bed.	+ 17,0	1	1 1/2

Memeler Schiffsahrtsnachrichten

Nr.	Jan.	Schiff und Kapitän	Von	Nach	Mit	Adressiert an
740	13	Biruta S.D. Kallins	Tyso	Kouien	Johannesen & U	
741	Sp. ch. t. SD	Scutroder	Ant werpen	Stakgut	R. Meyhoefer	
742	Pr. ussen MS. Clavier	Pillau	Passagiere	R. Meyhoefer		

Ausgegangen

Nr.	Jan.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
740	10	Aros S.D. Linder	Smölen	ee	R. Meyhoefer
747	Sven S.D. Fex	Riga	Stakgut	R. Meyhoefer	
748	Preussen MS. Clavier	Helsingfors	leer	Johannesen & Co	
749	Adolf-Leonhard S.D. Vogt	Leningrad	leer	Johannesen & Co.	

Pegelstand: 0,65 — Wind: W. 6. — Strom: steht

*) Siehe „M. D.“ Nr. 166.

